

# Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt \* Leipziger Jüdische Zeitung

**WOCHENBLATT FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS**

Erscheint Freitags. Redaktionsschluß Dienstag mittag. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt. Schriftleitung Leipzig Oerberstraße 48-50

Anzeigenannahme, Verlag, Expedition und Schriftleitung Leipzig, Oerberstraße 48-50. Fernruf 21 516. Postscheckk. Leipzig 21090. Berl. Geschäftst.: M. Gonzer, N 94, Oranienburger Str. 26 (N 10094). Geschäftszeit 10-1, 3-5 Uhr. Tel. nach Geschäftsschl. 26 628.

Bezugspreis 80 Pfennige monatlich, 2,40 Mark vierteljährlich. Anzeigenpreis: 6 gespalt. mm-Zelle 10 Pf., 3 gespalt. mm-Textzelle 40 Pf., Fam.-Anzeige mm-Zelle 5 Pf. Platzvorschrift nach bes. Tarif. Inseratenschluß Mittwoch früh

**VARIÉTÉ DREI LINDEN**

Ab 1. November  
Gastspiel  
**Zauberschau Kassner**  
Vorher:  
**Variété**

Anfang 20 Uhr

Telephon Nr. 435 43 - 435 56

**Juwelen Gold- und Silberwaren**  
in bekannter Preiswürdigkeit  
**Oscar Richter**  
Geöffnet 1872 :: Fernsprecher 13474  
Hohmannshof  
Petersstraße 15 :: Neumarkt 16

**CORSO KONDITOREI KAFFEEHAUS**

BESTELLUNGEN FÜR FEINE KONDITOREIWAREN  
unter Telephon 20214 oder  
im Ladengeschäft Augustusplatz arbeiten. Inhaber **Ernst Fischer**, früher langjähriger Pächter der Konditorei „Fürst Reichkanzler“



**Elegante Pelzmoden**  
in reicher Auswahl  
Eigene Anfertigung  
**Arthur Wohlrab**  
Leipzig, Brühl 27 - Telephon 23859

**Kronleuchter Barthel**  
Kronstädter Steinweg 4



**Singer Nähmaschinen**  
sind vorbildlich



Erleichterte Zahlungsbedingungen  
**Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft**  
**Singerhaus Petersstraße 14**  
Markgrafenstr. 8 (gegenüber dem Ratskeller)  
Leipzig-Plagwitz: Zschochersche Straße 24  
Leipzig-Neuschönefeld: Eisenbahnstr. 48  
Leipzig-Gohlis: Hallische Straße 97

**Chronik der Woche**

**Gedächtnisfeiern in Palästina und in Polen.** Jerusalem. Am Schemini Azeret, dem Tage des Beginns des Schwarzbart-Prozesses, wurden in allen Synagogen Jerusalems, Tel-Avivs und der anderen Städte Gedächtnisgottesdienste für die 100 000 Opfer der Ukrainer Pogrome abgehalten.

Warschau. In den Warschauer Synagogen wurden am 18. Oktober Gedächtnisgottesdienste für die Pogromopfer in der Ukraine im Zusammenhang mit dem Schwarzbart-Prozess abgehalten.

**Der antisemitische Terror an der Wiener Universität.** Wien. Infolge der Drohungen der antisemitischen Studentenschaft wurde ein Vortrag des bekannten Wirtschaftlers Dr. Gustav Stolper abgesagt, der über „Probleme der deutschen Volkswirtschaft“ im Hörsaal der Universität sprechen wollte.

**Das Interesse Italiens an den palästinensischen Archiven.** Wien. Der Bürgermeister von Venedig, Prof. Orsi, entsandte nach Palästina den bekannten italienischen Historiker Dr. Eggardo Guerrini zum Studium der palästinensischen Archive und zur Erforschung der reichen Beziehungen, die zwischen der einstigen Republik Venedig und Palästina bestanden hatten. Anregung hierzu gab der italienische Generalkonsul in Jerusalem, Dr. Orest Pedrazzi. Herr Guerrini wird das Ergebnis seiner Forschungen in einem großen historischen Werke verwerthen.

## Bilanz der Feste

Der Herbstmonat unserer Feiertage ist vorüber und mit ihm eine kurze Zeit, die heute für viele Juden alleiniger Zusammenhang mit dem Judentum ist. Ein Zusammenhang, der so lose ist, daß unsere Rabbiner nicht genug Worte finden, um ihn fester zu knüpfen, und unsere Zeitungen nicht genügend Artikel bringen, um die Gleichgültigkeit zu beklagen. Denn schließlich treffen mündliche und schriftliche Mahnungen nur diejenigen, die Bescheid wissen, und finden den wärmsten Widerhall bei denen, die im selben Maße Abkehr und Indolenz bedauern.

Die Feiertage führen die Menschen in die Synagoge, die noch immer, trotz allem, der sichtbarste Ausdruck für das Zusammengehörigkeitsgefühl ist. Drei Tage im Jahre ist ein großes Meeting der Judenheit, und alle, die an diesen Tagen fernbleiben, tun es mit eigenartigem Gefühl: es ist irgendwo etwas Leeres in ihnen. Und dieses Zusammentreffen könnte stetiger Halt für eine Erneuerung sein. Ist er das? Nein. Mattheit und Lauheit, Gewohnheit, Pietät und Sentimentalität führen allzu viele auch von denen in die Bethäuser, die glauben, daß sie Unentbehrliches tun. Der Gottesdienst, der schon vor hundert Jahren in Form und Inhalt immer nicht abgeändert worden ist, hat sich abgeändert. Man hat die Landessprache eingeführt für richtige Gebete, man hat die Orgel erbrausen lassen und wohlgeschulte Chöre ihr zur Seite gestellt, die Predigt in den Mittelpunkt gesetzt, gekürzt und gestrichen, kurz, man hat versucht, die Andacht zu verschönern und zu modernisieren.

Aber dieser modern und ästhetisch gestaltete Gottesdienst ist unseren Heutigen nicht mehr das wie den Vätern und Großvätern, die ihn schufen. Weil er auf Modernität zielte, konnte er so schnell veralten, während doch die alte, historische Synagoge in vielem ihre Kraft und Frische bewahrt hat. Auch sie bei weitem nicht in allem. Immer wieder muß man daran erinnern, wie diese durch Tradition geheiligten Betstätten durch die Beter herabgewürdigt werden, durch Kommen und Gehen, auffälliges Wesen und profanes Geschwätz, wie es in keinem Theater, keinem Konzertsaal möglich wäre. Das Bewußtsein, daß unser Gotteshaus eine Stätte ist, in der wir uns wohl und heimisch fühlen, darf nicht dazu führen, den eigentlichen Zweck des Hineingehens zu vergessen: wir wollen keine militärische Ordnung, der Schammes soll kein Polizist sein, aber wir verlangen Rücksichtnahme und Wissen um den Ort und seine Weihe.

Daß es nicht die formelle Gestaltung der Andacht, sondern das Verhalten derer, die andächtig sein sollten, ist, das die feinfühligsten Menschen und solche, die nicht in der Tradition wurzeln, von der Synagoge (und von jeder Synagoge) fernhält, steht für mich fest. Und denen, die fernbleiben, bleibt der wahre Sinn der Synagoge verschlossen. Wie wenig monoton ist unser Beten! Haben wir nicht für jede Festesgelegenheit besondere Formen, die allem menschlichen Fühlen und Denken besonders gerecht zu werden versuchen. Wie weltverschieden sind dieser Jom Kippur und dieses Simchath-Thorah-Fest, die nur wenige

**Schirme** **JULIUS STROBEL** **Stöcke**

Schirmfabrik — Petersstraße 19




Tage auseinander sind. Was wollen jene Leute Neues ersinnen, die darüber klagen, daß unsere Zeit die altjüdischen Probleme nicht mehr versteht. Gibt es zeitgemäßeres als Ernst und Freude? Da lese ich folgendes von einem jener Neuerer: „Selbst Juden, die nicht zu den Orthodoxen sich zählen, werden es schwer hinnehmen, daß jemand es wagt, den Jom Kippur anzugreifen und einer durchgreifenden Reform dieses Tages das Wort zu reden. Wir leben aber in einer Zeit, in die die primitive Vorstellung der menschlichen Sündhaftigkeit nicht mehr hineinpaßt. Mit zunehmender Erforschung des psychischen Organismus zeigt sich immer deutlicher, daß eine simple Scheidung zwischen Gut und Böse nicht mehr möglich ist.“ (Gerhard Holdheim in der „Jüdischen Rundschau“, Nr. 14.) Man muß sich schonungslos klar machen, was solche Worte bedeuten. Der Jom Kippur, ein Tag mit eigenartiger Feier, ist Symbol des Judentums. Mit ihm steht und fällt die jüdische Religion. Daß der Mensch sündigt, ist trotz modernster Forschung, trotz aller Verdienste Freuds, eine unbestreitbare Tatsache, und eine sehr alte. Der Jom Kippur gibt aber gerade die Möglichkeit der Reinigung der Seele, der Versöhnung und göttlichen Verzeihung; er stellt die Gewissensruhe des Menschen wieder her. Er ist das Grandioseste, was das Judentum hat; und um mit jenem mißverstehenden Freudschüler in seiner Sprache zu reden: er reagiert die Sünde ab. Wir könnten am Judentum vielleicht vieles missen, aber diesen einen Tag nicht, weil er alles in sich schließt. Für ihn hat man das eigenartige Gepräge geschaffen, das man sich denken kann. Der Jom Kippur in der Synagoge muß Erlebnis sein. Was will man da reformieren? Kommt es wirklich darauf an, ob ein Gebet mehr oder weniger gesagt wird? Aber man lasse seinen Gedanken bestehen, um den sich alle Symbolik nur als Belwerk rankt. Als ein Belwerk allerdings, das eine eigene Poesie hat, mehr als einen Hauch von jenem Nicht-Alltäglichen, das uns der Welt des Scheins auf einen Tag entreißt, und uns das Sein, unsere innerste Seele öffnet. Wenn beim Neilah-Gebet, wenige Minuten vor Schluß des Gottesdienstes alles stehend, vor der offenen Lade, diesen Gesamteindruck noch einmal an sich vorbeiziehen läßt, diese dichtgedrängte Schar fastender, ganz in Weiß gehüllter Männer, dann verliert

die Zeit und das Zeitgemäße ihren Sinn, und die Ewigkeit pocht an unser Herz. Solch ein Bild von der Neilah hat Almé Pallière, einem jungen Katholiken, zum ersten Male den Einblick in das wahre Judentum gewährt. In seiner Lebensgeschichte, die jetzt deutsch erschienen ist („Das unbekannte Heiligtum“, Verlag Heinebund, Berlin), hat er geschildert, wie dieser erste Eindruck unverwischbar war, und, immer wieder sich erneuernd, ihm die Bahn zum Judentum eröffnet hat.

Und nun wird man fragen: was will der Neuerer an die Stelle dessen setzen, was er reformiert sehen will. Er und alle, die uns das Ueberkommene kritisieren, wissen die Antwort nicht. Denn es müßten schon Menschen ganz großen Formats sein, solche in denen Vergangenheit und Zukunft lebendig zusammenwirken, um die Gegenwart kraftvoll neu zu gestalten. Oder leichte, unbeschwerte junge Menschen. Ich hörte vor kurzem von einem Gottesdienst, den eine Primanerschar, die aus den obengenannten Gründen an der allgemeinen Andacht keinen Geschmack finden konnte, veranstaltet hat, mit Liebe, Mut und Phantasie. Sie blieben unter sich, besprachen eine neue Gebetsordnung, lasen jeder einen Abschnitt aus der Thora, alles hebräisch, und einer übernahm die Aussprache. Das mag gelten und muß gelten im Sinne des Judentums. Junge Eiferer, die sich vor dem Fremdwerden schützen wollen, etwas jugendlich spielerisch, aber ernsthaft und aufrichtig. Daß Jugend solche Gedanken realisiert, überhaupt auf sie kommt, mag sich das Alter zuschreiben, das im Gotteshaus nicht Würde, Anstand und Haltung wahrt. Die Alten können von den Jungen lernen.

Solange der „Zug der Zeit“, die Großstadt, das Berufsleben und die Unkenntnis den Wert der Familie für jüdisches Leben weiter beeinträchtigen, muß die Synagoge fester Halt für uns sein. Sie ist nicht veraltet, kann nicht verfallen, weil sie allein in einer Zeit, die eilt und jagt und rast, zeitlosen Ideen, ewigen Wahrheiten eine Stätte bietet. Und das sollten wir aus der Zeit der Feste mit aus der Synagoge heimnehmen. Dann werden wir nicht versuchen, aus unserer Unzulänglichkeit heraus Unwesentliches ändern zu wollen, wo Wesentliches imstande ist, uns selbst zu ändern.

Werner Bab (Berlin).

## Gibt es in den Vereinigten Staaten ein jüdisches Problem?

III.

Während meines kurzen Aufenthalts in dieser Stadt habe ich folgende Tatsachen festgestellt:

Fast alle Geschäfte im Umkreise von einiger Größe, außer zwei oder dreien, die hauptsächlich von Juden unterstützt werden und deren Inserate, die um jüdische Kundschaft werben, regelmäßig in den jüdischen und englisch-jüdischen Zeitschriften erscheinen, verfolgen eine strenge Politik, keine Juden zu beschäftigen. Soll ich Beispiele anführen? Nun, ich könnte eine Anzahl aufzählen.

Große Vereinigungen öffentlicher Anstalten, deren Dienst von fast jeder jüdischen Familie in diesem Staate benutzt und bezahlt wird oder deren Produkte zu Tausenden von den Juden dieser und anderer Städte konsumiert werden, haben kaum eine Handvoll Juden in ihrem Dienst. Und man kann sehr daran zweifeln, ob die Nationalität dieser Juden ihren Vorgesetzten bekannt ist.

Was bedeutet das? Einfach, daß alle Vereinigungen öffentlicher Anstalten die Produkte zum Gebrauch aller Bürger dieses Landes hervorbringen, einer Beamtenschaft anvertraut sind, die einer gewissen Nationalität feindlich gesinnt ist, während dieselben Industrien unter Staatskontrolle eine vorurteilsfreie Beamtenschaft hätte. Das Postamt ist auch eine öffentliche Dienstorganisation. Es versteht einen Dienst, der der Allgemeinheit zugute kommt. Die Post stellt die Menschen für ihre verschiedenen Stellungen nach der Größe ihrer Verdienste und Eigenschaften an. Die Prüfung für die Einstellung in den bürgerlichen Dienst setzt keinen Menschen wegen seiner Farbe, seines Glaubens oder seiner Rasse Schranken. In den Augen der Körperschaft für den bürgerlichen Dienst sind alle gleich und so sehen wir als Folge in allen Regierungsinstitutionen ein richtiges Verhältnis von Juden, Negern usw.

Der Jude ist nicht gänzlich ein freier Bürger der Vereinigten Staaten, wenn er aus den weitverbreiteten Industrien unseres Landes ausgeschlossen ist. Der Jude kann kein glückliches Mitglied der amerikanischen Nation sein, wenn er sich der Tatsache bewußt ist, daß er in gewissen Kreisen des Lebens nicht dieselben Rechte und Freiheiten genießt wie seine andersgläubigen Brüder. Als ein Bürger dieses Landes ist er nicht nur zu den politischen Rechten, sondern zu allen, die jedem freigebohrenen Amerikaner gewährt werden, berechtigt.

Wenn er in der Politik gut genug ist, so sollte er für das Gewerbe ebensogut sein. Zeitweilig kocht jetzt das Blut in meinen Adern, wenn ich die schmachvolle Beschäftigung antijüdischen Streites in so großen Teilen der amerikanischen Industrie bedenke, in einem Lande, das auf den Prinzipien der Gleichheit, der religiösen und politischen Toleranz aufgebaut ist. Was ist Freiheit ohne das Recht, seinen Lebensunterhalt fleißig und ehrlich zu verdienen?

Die Hauptinhaber der obenerwähnten Industrien werden vielleicht antworten: Unsere Industrien sind privatwirtschaftlich eingerichtet, und wir haben ein vollkommenes Recht, jede Einstellungspolitik zu betreiben, die uns geeignet erscheint. Solch ein Gedanke mag in einer Industrie, die der Befriedigung von Luxusbedürfnissen gewidmet ist, die eine begrenzte Kundschaft versorgt, vernünftig klingen; aber er ist absolut despotisch, wenn er bei Industrien von nationaler Ausdehnung, die den Bedürfnissen jedes in diesem Lande lebenden Bürgers Sorge tragen, angewandt wird. Solche Industrien dienen der Öffentlichkeit und müssen die Öffentlichkeit zur Teilnahme an ihren Erzeugnisprozessen auffordern.

Wir wollen nun unseren Blick auf Geschäfte und Industrien von kleinerem Umfange wenden.

Ich fand, daß sogar solch eine Einrichtung wie die größten 5- und 10-Cent-Läden, die ihre Mädchen zwingt, 10 bis 12 Stunden täglich unter den ungünstigsten körperlichen Bedingungen zu arbeiten (die Mädchen müssen den ganzen Tag auf ihren Füßen stehen, da für Stühle zu ihrer Bequemlichkeit nicht gesorgt ist), die ihnen Löhne von 10 und 12 Dollar wöchentlich zum „Leben“ zahlt — daß solch eine Organisation kürzlich beschloß, keine jüdischen Verkäuferinnen zu beschäftigen. Die meisten Geschäftsführer dieser Läden konnten, als man zu ihnen kam, um sie über die Gründe für ein solches Vorgehen zu befragen, keine erklärende Antwort geben. Sie waren ausweichend und konnten mich nicht befriedigen. Ihre einmütige Antwort war: Wir gehorchen einfach Befehlen! So beschloß ich, die Dame, die das Amt in der Personalabteilung für alle Geschäfte innehat, zu befragen, um endlich die Ursachen für diese Politik, Juden nicht zu beschäftigen, herauszubekommen. Sie war so freundlich, mir zu erklären, daß „einer“ der Gründe der war, daß die jüdischen Mädchen zu viele Feiertage beobachten und daß die Verkaufskraft bei solchen Gelegenheiten sehr leidet. Natürlich ließ sie die „anderen“ Gründe weg... Würde ein vernünftiges menschliches Wesen glauben, daß die Beobachtung von drei oder vier Feiertagen im Jahre eine berechnete Ursache ist, Angehörigen einer großen

Rasse keine Beschäftigung zu geben? Fast war ich versucht, der Dame folgende Frage zu stellen: Bleibt ein andersgläubiges Mädchen in ihrem Dienst nicht durchschnittlich drei bis sechs Tage im Jahre wegen unvorhergesehener Umstände, wie Krankheit, Tod in der Familie usw. fort? Und doch ziehen Sie die Möglichkeit solcher Vorkommnisse beim Engagieren Ihrer christlichen Hilfskräfte nicht in Betracht? Aber das würde keinen Zweck haben. Die Personalchefin befolgte augenscheinlich Instruktionen und konnte in keiner Weise diese Politik der Zurücksetzung rechtfertigen. Die Antwort war mir klar: Die Organisation hatte einfach beschlossen, keine Juden anzustellen, das ist alles. Und noch peinlicher wird die Tatsache durch den Gedanken, daß die Geschäfte von einem Juden begründet wurden.

Bei meinen Feststellungen fand ich, daß alle wichtigen Banken, Versicherungsgesellschaften, Zeitungen, Verlage und fast alle großen Firmen, die Christen gehören, keine Juden beschäftigen. Solch eine Lage ist nicht beunruhigend, ist aber gewiß außerordentlich unangenehm. Der bloße Gedanke, daß ich als Jude zurückgesetzt und von so vielen Industrien ausgeschlossen bin, würde mich in jeder Gemeinschaft äußerst unglücklich machen. Manche Juden werden vielleicht antworten: Warum soll man über diesen Zustand klagen? Haben wir nicht unsere eigenen Banken, Läden, Fabriken, Geschäfte und so weiter, die fast alle Arbeiter jüdischer Abkunft in sich aufnehmen? Teilweise mag dies richtig sein. Dies mag das Uebel etwas mildern, aber gewiß kann dies es nicht gänzlich hellen oder beseitigen. Die Tatsache bleibt bestehen, daß der Jude gekennzeichnet und in großen Zweigen der amerikanischen Industrie nicht erwünscht ist, was schon an sich ein ernstes Uebel, ein Problem von nicht geringer Bedeutung bildet. Gewerbe und Bureaus, die jüdischen Unternehmern gehören, mögen einen wesentlichen Teil der jüdischen Arbeiter in sich aufnehmen, aber sie können nicht alle zu jeder Bedingung gebrauchen. Außerdem liegen die Möglichkeiten, die von ehrgeizigen, jungen, jüdischen Männern und Frauen gesucht werden, nicht auf diesem Gebiete. Die jüdischen Geschäfte sind in Ausdehnung und Wichtigkeit begrenzt; daher sind ihre Möglichkeiten begrenzt. Nach all dem befindet sich der Reichtum der Nation, die industrielle und wirtschaftliche Macht, in den Händen der Christen, alle Schlüsselindustrien werden kontrolliert und gehören den Andersgläubigen.

## Aus aller Welt

**Jüdischen Opfern wird ein Denkmal verweigert.** Warschau. Der Wojwode von Pinsk annullierte den Beschluß des Pisker Stadtrats, den 1919 beim Einzug der polnischen Truppen unschuldig hingerichteten 37 jungen Juden ein Denkmal zu setzen und die nach dem General Listowski, der die Hinrichtungen anbefahl, benannte Gasse umzubenennen.

**Jom Kippur-Unruhen in mehreren Orten Rußlands.** Moskau. Aus mehreren Orten Rußlands, insbesondere der Ukraine, treffen Nachrichten über am Jom Kippur-Tage stattgefundene ernste Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und den areligiösen Elementen ein. Die frommen Juden, die in die Synagoge gingen, empörten sich darüber, daß in den jüdischen Arbeiterklubs gleichzeitig antireligiöse Kundgebungen stattfanden. Mehrere Frauen stürzten in die Klubs, um ihre an den Kundgebungen teilnehmenden Männer herauszuholen. Es kam zu sehr turbulenten Szenen. Im übrigen waren in allen von Juden bewohnten Städten sowohl die Synagogen wie die Klubs überfüllt.

**Jüdische Persönlichkeiten beim Empfang zu Ehren der Deutschen Akademie.** München. Zu dem Empfangsabend, den die Stadt München am 13. Oktober 1927 im alten Rathssaale zu Ehren der Deutschen Akademie veranstaltete, waren neben führenden jüdischen Persönlichkeiten aus den Kreisen des Wirtschaftslebens, der Kunst und Wissenschaft auch Vertreter des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden und der Israelitischen Kultusgemeinde München geladen. Oberbürgermeister Scharnagel hob bei seiner Begrüßungsansprache die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche und des israelitischen Kultus ausdrücklich hervor.

**Ludendorff krankhaft gestört?** Berlin. Das „Bremer Kirchenblatt“ schreibt zu Ludendorffs Austritt aus der evangelischen Kirche: „General Ludendorff ist aus der evangelischen Kirche ausgetreten. So manches, was man von ihm hört, legt die Vermutung nahe, daß die ungeheure geistige Ueberanstrengung in vier schweren Kriegsjahren und dann die furchtbare Enttäuschung über den schließlichen Mißerfolg der Arbeit krankhafte Störungen verursacht haben. Sein Kampf gegen manche andere Führer unseres Volkes, sein eigenartiges politisches Auftreten, das überall den klaren weitschauenden Blick vermissen läßt, sein blinder Haß gegen die Juden, seine ungerechtfertigten maßlosen Angriffe gegen die Logen, und sein Bruch mit der Kirche, alles das paßt so gar nicht zu dem Manne, daß man nur eine Erkrankung als Ursache dieser Veränderung seines Wesens annehmen kann.“

Nach Ver  
Aufruf der  
Angeklagten  
präsident  
Worten auf  
und die Un  
bei weist  
1910 in Pa  
Bürger ist  
Schwarzbar  
Tapferkeit  
halten. Der  
über Schw  
und daß er  
nieße.

Nun begi  
berichten.  
tive zu sein  
auführlich  
periode in  
lassung aus  
Er hat mit  
Orte, die  
kinder gese  
aus seinem  
zurückkam,  
in Frankrei  
sich für ä  
reiten. Im  
der aus ei  
lassen war,  
die in dem  
ihrer Helde  
Der eine e  
schändet.  
Tage mit  
Erzählunge  
die Zukunft  
dann erfuhr  
Paris woh  
suchen. Se  
ihn zu be  
eingehend  
bereuen. A  
zugebe, d  
habt zu ha  
zu, währen  
„Das für  
festem T  
kenerlei  
des Präsid  
grome ver  
best: Unte  
jüdische E  
großen Te  
matische r  
führt, viel  
grauenvoll  
haben die  
bekannt, w  
orte gew  
Einhalt zu  
Schriftstü  
einzustelle  
Pogrome  
schweigen  
Die Arme  
als Juden

Auf wei  
Schwarzbr  
Kommunis  
nie Komm  
Roten Arm  
Partei beh

In der  
die Wiene  
Der Angel  
weit. Er  
mitleidige  
Zimmer  
Schlüssels  
beschuldig  
haben. D  
scharf au  
es ihn, ob  
urteilt. Er  
und den“

Es ents  
batte zw  
tretern ü  
Petljuras  
tikel Jabo  
wird, daß  
sien. Der  
Jabotinsk  
gesetzt w  
war. Der  
las einen  
yorker „M  
geblich d  
Zivilvertr  
sich wäh  
munistisc  
über, daß  
der Kabin  
Behauptu

Der Ge  
er Kenntn  
men zwis  
präsident

# Der Schwarzbart-Prozeß

Paris, 23. Oktober.

Nach Verlesung der Anklageschrift und dem Aufruf der Zeugen beginnt das Verhör mit dem Angeklagten, Schalom Schwarzbart. Der Gerichtspräsident forderte Schwarzbart in freundlichen Worten auf, seine Lebensgeschichte zu erzählen und die Umstände der Mordtat zu schildern. Dabei weist er darauf hin, daß Schwarzbart seit 1910 in Paris wohnt und seit 1925 französischer Bürger ist. Gleich zu Beginn des Krieges hatte sich Schwarzbart freiwillig gestellt und hatte für Tapferkeit vor dem Feinde das Kriegskreuz erhalten. Der Präsident betonte dann weiter, daß über Schwarzbart nichts Nachteiliges bekannt sei und daß er den Ruf eines tüchtigen Arbeiters genieße.

Nun beginnt Schwarzbart über sein Leben zu berichten. Er kommt gleich darauf, über die Motive zu seiner Tat sich auszusprechen und schildert ausführlich seine Erlebnisse während der Pogromperiode in der Ukraine, wohin er nach der Entlassung aus dem Militärlazarett gekommen war. Er hat mit eigenen Augen die zerstörten jüdischen Orte, die Massengräber, die Züge der Waisenkinder gesehen und konnte diese Bilder niemals aus seinem Gedächtnis bannen. Als er nach Paris zurückkam, hörte er, daß die Massenmörder jetzt in Frankreichs Hauptstadt ein gutes Leben führen, sich für ähnliche Taten in der Zukunft vorbereiten. Im Dezember 1925 erzählte ihm ein Freund, der aus einem Hospital des Roten Kreuzes entlassen war, daß zwei Offiziere der Weißen Armee, die in demselben Hospital behandelt wurden, sich ihrer Heldentaten gegen die Juden gerühmt hätten. Der eine erzählte, er habe 37 jüdische Frauen geschändet. Der andere sagte, er habe an einem Tage mit seinem Säbel 15 Juden getötet. Diese Erzählungen bedrückten sein Herz und ließen für die Zukunft das Schrecklichste befürchten. Als er dann erfuhr, daß der frühere Hetman Petljura in Paris wohne, machte er sich auf, um ihn zu suchen. Schließlich entdeckte er ihn und begann, ihn zu beobachten. Schwarzbart schildert dann eingehend die Tat und erklärte, er habe nichts zu bereuen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er zugebe, den Willen zur Ermordung Petljuras gehabt zu haben, erwiderte er: „Ja, ja!“ Er gibt auch zu, während die Schüsse fielen, gerufen zu haben: „Das für die Pogrome, das für die Mord!“ In festem Tone erklärt er, keine Mitwisser und keinerlei Mitschuldige zu haben. Auf die Frage des Präsidenten, warum er Petljura für die Pogrome verantwortlich mache, erwiderte Schwarzbart: Unter der Regierung Petljuras wurde die jüdische Bevölkerung in der Ukraine zu einem großen Teil vernichtet. Es wurde eine systematische und gutgeleitete Ausrottungspolitik geführt, viele Zehntausende Juden wurden in der grauenvollsten Weise abgeschlachtet. Drei Jahre haben die Pogrome gedauert, und es ist kein Fall bekannt, wo Petljura, der oft unmittelbar am Tatorte gewellt hatte, versucht hätte, den Pogromen Einhalt zu tun. Der Vorsitzende verliest einige Schriftstücke mit Befehlen Petljuras, die Pogrome einzustellen. Schwarzbart erwidert: Offiziell waren Pogrome verboten, aber sie gingen unter stillschweigender Duldung von seitens Petljuras weiter. Die Armee Petljuras hat ja nichts anderes getan, als Juden gemordet.

Auf weiteres Befragen des Vorsitzenden leugnet Schwarzbart fest und bestimmt, Beziehungen zu Kommunisten unterhalten zu haben. Er selbst war nie Kommunist gewesen und hat auch nicht in der Roten Armee gedient, wie dies von der Petljura-Partei behauptet wird.

In der weiteren Vernehmung wird auch über die Wiener Erlebnisse Schwarzbarts gesprochen. Der Angeklagte erzählt, er habe 1908 in Wien gewelt. Er war sehr sehr arm gewesen und ein mitleidiger Kellner hatte ihm erlaubt, in einem Zimmer zu übernachten. Durch das Versagen eines Schlüssels entstand ein Mißverständnis, er wurde beschuldigt, einen Einbruchversuch gemacht zu haben. Da das damalige Wiener Gericht sehr scharf auf jugendliche Durchwanderer war, hatte es ihn, ohne die Umstände näher zu prüfen, verurteilt. Er war zu jung gewesen, um sich zu wehren und den Tatbestand restlos aufklären zu können.

Es entspann sich sodann eine eingehende Debatte zwischen den beiderseitigen Rechtsvertretern über Jabotinskys Beurteilung der Rolle Petljuras. Der Staatsanwalt erwähnte einen Artikel Jabotinskys, in welchem auseinandergesetzt wird, daß die Pogrome eine Folge der Anarchie seien. Der Verteidiger Torres verliest den letzten Jabotinsky-Artikel, in welchem klar auseinandergesetzt wird, daß Petljura der Verantwortliche war. Der Zivilvertreter der Petljura-Familie verlas einen dritten Artikel Jabotinskys, der im Newyorker „Morning Journal“ erschienen war und angeblich dem früheren widersprechen sollte. Der Zivilvertreter behauptet weiter, Schwarzbart hätte sich während einer Schiffsreise in Rußland kommunistisch betätigt. Schwarzbart hält dem gegenüber, daß er während dieser Schiffsreise krank in der Kabine lag. Nochmals protestiert er gegen die Behauptung, der Roten Armee angehört zu haben.

Der Gerichtspräsident fragt Schwarzbart, wieso er Kenntnis erlangt habe von dem Geheimabkommen zwischen dem damaligen polnischen Staatspräsidenten Pilsudski und dem aus der Ukraine

geflüchteten Petljura. Schwarzbart erwidert, daß sei kein Geheimnis gewesen, die ukrainischen Zeitungen haben dies offen zugegeben. Und eben dieses Geheimabkommen ließ bei ihm die Befürchtung entstehen, daß Petljura noch einmal zur Macht gelangen und seine Pogrompolitik fortsetzen könnte.

## Weiterer Zeugenaufmarsch

Die nervöse Spannung der Sitzung vom 21. Oktober setzte sich am 22. Oktober fort. Torres wirft seinem Gegner Campinchi vor, daß er absichtlich die Zeugenvernehmung ins Unendliche verschleppe, um den Entlastungszeugen möglichst wenig Zeit zu lassen. Aus der Mitte der Geschworenen wird die Frage an Schwarzbart gestellt, ob auch Verwandte von ihm bei den Pogromen umgekommen sind. Schwarzbart bejaht dies und nennt eine Reihe Namen. Seine Angaben werden durch von Torres verlesene Dokumente ergänzt. Campinchi glaubt, es handle sich um Namensvettern Schwarzbarts, nicht aber um Familienange-



Schalom Schwarzbart

hörige. Torres macht sich erbötig, seine Behauptungen zu beweisen. Der Staatsanwalt richtet an Schwarzbart die Frage, warum er nicht nach Polen gereist war, um Petljura dort, wo er sich lange Zeit aufhielt, zu töten; warum er dies erst in Frankreich getan hat. Vielleicht fürchtete er die in Polen herrschende Militärjustiz und glaube, von einem französischen Geschworenengericht milder behandelt zu werden? Torres klärt den Staatsanwalt auf, daß es für einen Menschen wie Schwarzbart schwer möglich war, nach Polen zu kommen. Schwarzbart scheue die Verantwortung nicht, aber es müsse daran erinnert werden, daß schweizerische Geschworene die Mörder des russischen Gesandten Worowsky freigesprochen hatten, weil sie annahmen, daß Verwandte des Mörders in Rußland angekommen sind. Deutsche Geschworene haben aus ähnlichen Motiven den Mörder Talaad Paschas freigesprochen. Er hoffe, daß französische Geschworene die seelischen Untergründe einer solchen Tat nicht härter beurteilen werden. (Bewegung im Saale.)

Als Zeuge erscheint nun der frühere Adjutant Petljuras, Alexander Dozenko, der behauptet, Petljura habe Pogromführer immer bestraft und zum Beispiel das Regiment Gulajduscha bis auf den letzten Mann hingerichtet. Als Petljura nach Proskurow kam, fuhr der Zeuge fort, habe er Semasenko bestrafen wollen, er mußte aber befürchten, daß die Truppen Semasenos ihn verhaften würden. Erst im September 1920 wurde es ihm möglich, Semasenko hinrichten zu lassen. Torres erinnert nochmals daran, daß in der ganzen Welt nichts Dokumentarisches darüber vorhanden sei, daß Semasenko im Zusammenhang mit den Pogromen hingerichtet worden war. Auch was Dozenko über die Hinrichtung des Regiments Gulajduscha (Lustige Kerle) erzählte, sei eine mystische Sache. Man weiß, daß Petljura nur deshalb Semasenko nach dem Proskurow-Pogrom schonte, weil er selbst verantwortlich war. Der Zeuge Dozenko erzählt weiter, daß wenn Petljura in eine Stadt zog, die Rabbiner ihm mit Thorarollen entgegenkamen. Die Juden nannten ihn Bajka (Väterchen). Schwarzbart ruft dazwischen: Darum mordet man sie! Torres verliest Befehle Semasenos, aus denen hervorgeht, daß er auf einen höheren Militärposten berufen sei. Er verliest einen Brief des Arztes Semasenos, aus dem hervorgeht, daß Semasenko Proskurow verlassen hatte, weil er sich wegen einer venerischen Erkrankung in eine Heilanstalt begeben mußte. Es

könne keine Rede davon sein, daß er etwa strafweise abberufen worden sei. Torres kündigt Aussagen von Zeugen an, daß Semasenko direkt Petljura unterstellt war.

Es werden mehrere von der Petljura-Partei geführte Zeugen, wie Titliuk, Baudry usw. vernommen. Torres wirft Baudry vor, daß er noch unter der Zarenregierung die von der Administration anbefohlenen Pogrome organisierte. Der Advokat Campinchi ruft erregt aus: Um Schwarzbart freizusprechen ist es notwendig, daß vor Gericht direkte Order Petljuras zur Veranstaltung von Pogromen gezeigt werden. Das wird nie gelingen. Baudry schreit: Torres' Meinung, daß Petljura schuldig sei, sei Irrtum, Irrtum, Irrtum! (Starke Bewegung im Saale.)

## Ein bewegter Prozeßtag

Die Verhandlungen des Schwarzbart-Prozesses am 22. und 23. Oktober verliefen sehr bewegt; da die Ziviladvokaten fortwährend versuchen, aus der Einvernahme der Belastungszeugen endgültige Schlüsse für den Prozeßausgang zu ziehen, fühlt sich die Verteidigung veranlaßt, die Schlußfolgerungen zurückzuweisen und Gegenargumente ins Treffen zu führen. Die Verhandlung geht darum nur sehr langsam vorwärts.

Die Freitagsverhandlung war beherrscht von der Aussage Alexander Schulgins, des einstigen Außenministers Petljuras, der mit seiner ganzen Persönlichkeit für seinen ehemaligen Regierungschef eintrat und ins Treffen führte, daß die jüdischen ehemaligen Minister Silberfarb, Litzky, Goldelmann und Krasny mit der ukrainischen Regierung einig waren. Torres wies nach, daß diese Freunde der ukrainischen Freiheitsbewegung die Person Petljuras verabscheuten, weil sie sein Doppelspiel kannten. Es kamen Dokumente zur Verlesung, aus denen hervorging, daß sowohl Schulgin, als insbesondere auch sein Chef Petljura sich sowohl den Deutschen wie den Franzosen zu nähern versuchten. Schulgin wurde zu Ferdinand von Bulgarien entsandt, um ihn zu einem Separatfrieden zu bewegen. Gleichzeitig schrieb Petljura freundschaftliche Briefe an die deutschen Okkupationsbehörden. Immer wieder werden Dokumente der einen Partei gegen solche der anderen Partei ausgespielt; so gewinnt die Außenpolitik Petljuras ein ganz eigentümliches Gesicht, oft werden die Verlesungen durch Lachen unterbrochen.

Sehr erregt verließ die Vernehmung des früheren Petljura-Generals Udowitschenko, der aus sagt, Petljura sei aktiv gegen die Pogromveranstalter vorgegangen. Die Armee selbst habe im Frieden mit der jüdischen Bevölkerung gelebt. Torres sagt dem Zeugen auf den Kopf zu, daß er selbst bestialische Pogrome veranstaltet habe. Er legt Dokumente vor, aus denen hervorgeht, daß die Truppen Udowitschenkos am 24. Mai und am 11. Juni 1919 in Orinino und Schargorod fürchterlich gewütet hatten und die jüdische Bevölkerung ausrotteten. Dies erregte im Saale ungeheure Sensation. Udowitschenko ruft, seine Division hätte nie diese Orte besucht. Torres legt ihm Dokumente vor, sowie die vom Komitee der jüdischen Delegationen veröffentlichte Broschüre. Udowitschenko gibt nun zu, daß er mit seinem Armeeteil in diesen Orten war, erklärt aber, es wären bloß unbedeutende Plünderungen vorgekommen, die sofort abgestellt wurden. Ja, ruft Torres, nachdem hunderte Juden ermordet waren. Torres verliest Einzelheiten über diese Pogrome. Udowitschenko weiß nur zu entgegnen, daß während der Kämpfe viele Menschen, auch Christen, umgekommen sind. Auf den Hinweis, daß auch bolschewistische Armeeteile Pogrome machten, erwidert Torres, der Sowjetgeneral Budeny habe alle Soldaten, die Pogrome machten, hinrichten lassen, Petljura aber hätte niemals je einen Pogromhelden bestraft. Als der Advokat Campinchi behauptet, Petljura hätte Semasenko, der den Pogrom in Proskurow auf dem Gewissen hat, hinrichten lassen, fordert Torres einen diesbezüglichen schriftlichen Beweis. Campinchi gerät in Erregung und wendet sich pathetisch an Schwarzbart: Sie, Schwarzbart, haben einen Unschuldigen getötet! Sie handelten gegen das biblische Gebot, das Gebot Ihrer Rasse und Religion. Wissen Sie, daß das American Jewish Committee Ihre Tat verurteilt hat? (Bewegung im Saale.) Torres erwidert, hier werden Urzeugen befragt, die Angelegenheit Louis Marshalls wird behandelt werden, sobald die jüdischen Zeugen zu Worte kommen. Torres verliest längere Schreiben der einstigen jüdischen Minister Revutzky und Krasny, die die Verantwortlichkeit und Schuld Petljuras feststellen.

## Professor Langevin sagt aus

Zu Beginn der Verhandlung am 21. Oktober bemerkte der Präsident des Schwurgerichts, daß von der sehr großen Zahl der von beiden Prozeßparteien zitierten Zeugen erst ganz wenige einvernommen werden konnten. Er richtete eine ernste Mahnung an die Advokaten, die Verhandlung nicht durch Unterbrechung der Zeugenaussagen und lange Reden zu verschleppen, man könne sonst das Ende des Prozesses nicht absehen. Trotz dieser Ermahnung des Präsidenten begann der Advokat der Petljura-Partei, Campinchi, mit

einem Resümee der bisherigen Dokumentenverlesungen und Zeugenaussagen und zog den Schluß, daß die Schuld Petljuras an den Pogromen nicht erwiesen sei. Der Verteidiger Schwarzbarz, Torres, protestierte gegen diese vorzeitige Schlußfolgerung, die sich ja nur auf die von der Zivilpartei gestellten Dokumente und Zeugen beziehen könne. Unser Material und unsere Zeugen, rief Torres aus, sind noch nicht gehört worden. Es wird sich erweisen, daß Petljura, der in den verhängnisvollen drei Jahren die erste Person in der Ukraine war und die gesamte Macht in seinen Händen konzentriert hatte, keinerlei Abwehrmaßnahmen gegen die Pogrome ergriffen und keinen der Schuldigen bestraft hat. Erwiesen ist jedenfalls, daß die Offiziere Petljuras die Judenverfolgungen organisiert und kommandiert haben. Er ist verantwortlich für das, was unter seinem Befehl geschehen ist. Auf die Frage Campinchis, was der Angeklagte dazu sage, erwiderte Schwarzbarz: Napoleon III. war verantwortlich für das Unglück Frankreichs im Jahre 1870. Petljura, der ein Teufel in Menschengestalt war, ist für das Unglück der Ukraine verantwortlich.

Nach dieser Auseinandersetzung kamen einige weitere Zeugen zu Worte. Der jetzt in Prag wohnende ukrainische Professor Alexander Schulgin, der unter Petljura Außenminister war, behauptet, Schwarzbarz sei ein Agent der Tscheka und habe auf Befehl Moskaus gehandelt. Auf die Frage, ob er Beweise für diese Behauptung habe, erwiderte der Zeuge: Nein, aber es ist meine innerste Ueberzeugung. Die Pogrome, fügte er hinzu, seien keine direkten Judenverfolgungen gewesen, sondern eine Folge des bolschewistischen Vernichtungskrieges gegen die Ukraine. Petljura, sagte er, war mein Freund, ein edler Mann; mit Befehlen und Taten war er gegen die Pogrome vorgegangen. Aber die Rote Armee machte die Pogrome. 1920 seien ganze Dörfer auf Befehl Rakowskis vernichtet worden.

Zum Schlusse der Verhandlung erfolgt die Vernehmung des Professors Paul Langevin, die auf Antrag der Verteidigung vorgenommen wird. „Es sind keine Zweifel möglich“, führt der Professor aus, „über die Realität der Judenpogrome in der Ukraine. Es ist ebensowenig zweifelhaft, daß mindestens die Hälfte dieser Pogrome das Werk der regulären ukrainischen Truppen gewesen ist. Der Führer dieser Truppen, der Hetman Petljura, ist also dafür verantwortlich. Seine Aufrufe genügen nicht, um vergessen zu machen, daß er gegen die Schuldigen keinerlei Strafen eingeleitet hat.“

Die Pariser Presse widmet dem Prozeß Schwarzbarz nach wie vor größte Aufmerksamkeit. „Populaire“ stellt fest, daß es Campinchi nicht gelungen ist, zu beweisen, daß Petljura als Staatschef für die Pogrome die Verantwortung nicht getragen habe. „Figaro“ kritisiert die Person des „Anarchisten“ Schwarzbarz abfällig. „Comedia“ knüpft an die Bemerkung des Advokaten der Petljura-Partei, Wilim, an, daß „ganz Israel“ für Schwarzbarz Verteidigung mobilisiert ist und fragt Torres, ob es wahr sei, daß er zwei Millionen Franks für die Verteidigung Schwarzbarz erhalten habe.

Von großem Interesse war die Einvernahme von Prokopowitsch, der eine kurze Zeit Ministerpräsident der ukrainischen Rada-Regierung war. Er spricht lange über die Geschichte der Ukraine und kommt zu dem Schlusse, daß Petljura ein aufrichtiger Patriot war und mit den Pogromen nichts zu tun hat. Torres fragt, ob Prokopowitsch Beweise dafür habe, daß Petljura Pogrome zu verhindern suchte. Prokopowitsch verweist auf die diesbezüglich bestehende Literatur. Im Saale wird über diese Antwort gelacht. Torres bemerkt, wenn ein früherer Ministerpräsident nicht einen einzigen konkreten Fall angeben könne, wo Schuldige bestraft wurden, so ist der Wert seiner Aussage allen klar. Prokopowitsch behauptet, daß in dem Petljura nahe gestandenen Pariser ukrainischen Organ „Judenhetzartikel“ nicht erschienen waren. Darauf verliest Torres einen in diesem Organ kurz vor dem Attentat erschienenen Aufsatz, in dem scharf gegen die Juden gehetzt wird. Diesen Artikel hatte Schwarzbarz vor der Tat gelesen. Der Zeuge Prokopowitsch erklärt, der Artikel richte sich besonders gegen die jüdische Kolonisation in der Ukraine, er, Prokopowitsch, werde immer gegen die Ansiedlung von Juden auf ukrainischer Erde auftreten. Campinchi verliest das Dokument Nr. 65 aus dem vom Komitee der jüdischen Delegationen herausgegebenen Buch über die Pogrome, in welchem von der Verhaftung Palienkos die Rede ist, der den Pogrom in Zitomyr geleitet hat. Torres erwidert, Campinchi habe vergessen, das Dokument Nr. 69 zu verlesen, in welchem von Palienkos Freilassung und Glorifizierung die Rede ist. Das Dokument beweist, daß Palienko nicht nur das Morden, sondern auch das Plündern anbefohlen hat.

### Aussagen eines Generals

Zu Beginn der Sitzung am 22. Oktober wiederholte der Gerichtspräsident Flory die Mahnung an die Verteidiger, den Maßnahmen zuzustimmen, die geeignet wären, den Prozeß nicht endlos werden zu lassen. Die Verteidigung gab bekannt, daß sie auf die Einvernahme einer Anzahl Zeugen verzichtet, daß sie aber immerhin auf der Einvernahme von 92 Zeugen besteht. Auch die Zivilpartei wünscht die Einvernahme von mindestens 35 Zeugen.

Als Zeuge wurde der ehemalige Untergeneral Petljuras, Dudowitschenko, einvernommen, der

gegenwärtig in einer Maschinenfabrik als einfacher Arbeiter beschäftigt ist. Er gibt zu, daß sich die Armee direkt an den Pogromen beteiligt hat, meint aber, man könne die dortigen Zustände nur verstehen, wenn man Land und Leute kennt. Er selbst habe einmal zwei seiner Kosaken erschießen lassen, die sich an Pogromen beteiligt hatten. — Professor Paul Langevin bemerkte zum Schluß seiner Aussage, er könne Schwarzbarz Seelenzustand verstehen, der angesichts der Tatsache, daß in der grauenvollen Pogromzeit die verantwortlichen Elemente einen Zustand der Rechtlosigkeit duldeten, schließlich sich selbst das Recht nahm, die Mörder seiner Familie und seines Volkes zu strafen.

### Nochmals Zeugenaussagen

Nach Abschluß des ersten Verhörs mit dem Angeklagten wurden vom Schwurgericht zunächst die Tatzeugen verhört, die nichts Wesentliches mehr auszusagen haben, als schon in der Anklage steht. Vernommen wurden der Polizeibeamte, der durch die Schüsse angelockt, herbeieilte und Schwarzbarz festnahm, sowie einige andere Per-



Der Attentäter vor dem Gericht

sonen, die dabei waren, als die Schüsse fielen. Der Staatsanwalt versucht nachzuweisen, daß Schwarzbarz die tödlichen Schüsse auf Petljura abgab, als dieser schon am Boden lag. Die Verteidigung aber führt den Beweis dafür, daß Schwarzbarz die letzten Schüsse gegen den Boden abgab, um die Waffe zu entladen. Schwarzbarz, erklärte der Advokat Torres, galt in seinem Regiment als der beste Schütze und wurde der „Wilhelm Tell“ genannt. Die tödlichen Schüsse fielen also, als Petljura noch mit erhobenem Stock aufrecht stand. Eine Diskussion entstand auch darüber, ob Schwarzbarz seiner — wie es in der Anklageschrift heißt — „wilden Freude“ Ausdruck gab, als er die Nachricht von dem Gelingen seiner Tat erhielt. Der Angeklagte gibt zu, daß er den Polizeibeamten die Hand gedrückt habe, aber nur als Ausdruck der Freude darüber, daß er sich in seinem Ziele nicht geirrt und keine Unbeteiligten verletzt habe.

Der Gerichtshof ging dann zur Behandlung der Pogrome in Proskurow und Felschin über. Es waren dies die ersten entsetzlichen Pogrome, die

von Petljura direkt unterstellten Truppenteilen veranstaltet wurden. An einem Sonnabendnachmittag wurde der jüdische Teil der Stadt Proskurow von regulären Truppenteilen Petljuras, die unter dem Befehl des Atamans Semasenko standen, umzingelt, einzelne Trupps begaben sich in die Häuser und schlachteten ganze Familien ab. Greise, Frauen und Kinder wurden nicht geschont. 1700 jüdische Opfer zählte man an diesem Tage. Ein anderer Truppenteil Semasenkos umzingelte die benachbarte, hauptsächlich von Juden bewohnte Stadt Felschin und tötete etwa 800 Juden. Bei Verlesung der Akten über Proskurow gerät Schwarzbarz in große Erregung und rief aus: Das Volk hatte immer seine Märtyrer gehabt, aber nie hörte man von solcher Bestialität. Zur Abschwächung der Äußerungen Schwarzbarz läßt die Zivilpartei einen Brief des Sozialrevolutionärs Dubkowski verlesen, der erklärt, Schwarzbarz sei Anarchist und habe stets Verbindung mit Agenten der Dritten Internationale gehabt. Schwarzbarz erwidert darauf, alles, was Dubkowski berichtet, sei Dummheit und Lüge, er habe persönlich Dubkowski viel geholfen, jetzt handele Dubkowski an ihm wie ein Judas. Der Verteidiger Torres teilt mit, er habe Beweise dafür, daß Dubkowski in der Zarenzeit sich als Provokateur betätigt hat. Im übrigen ist es komisch, Schwarzbarz zu beschuldigen, er sei Anarchist, und gleichzeitig zu behaupten, er unterhalte Verbindung mit den extremen Staatlern, den Bolschewisten. Das ist wie Feuer und Wasser.

Von der Gegenpartei wird ein Brief des Obersten Budakoff verlesen, der seinen früheren Chef Petljura als einen edlen Mann schildert, der nie Unrecht tat. Torres erwidert, Budakoff selbst sei einer der Mitschuldigen an dem Pogrom in Proskurow und habe sich an der Abschichtung von Greisen und Kindern beteiligt. Warum erschien dieser Budakoff nicht persönlich vor Gericht? Mögen die Geschworenen sich daraus ein Urteil über diesen Mann bilden. Der Zivilvertreter Camchini tritt für Budakoff ein und ironisiert das Pathos des Verteidigers Torres. Der Staatsanwalt kommt ihm zu Hilfe und erklärt, daß zur Zeit des ersten Pogroms in Proskurow Petljura einfacher Minister war und nicht die Macht hatte, dem Wüten Einhalt zu gebieten. War ja damals auch ein Jude Kabinettsmitglied, und auch dieser konnte nichts machen. Torres gibt seiner Verwunderung über die Unwissenheit des Staatsanwalts Ausdruck. In dem verhängnisvollen Monat Februar, da die Judenschaft von Proskurow und Felschin abgeschlachtet wurde, war Petljura bereits Chef der gesamten Armee und Mitglied des Direktoriums. Schon damals war er faktisch der alleinige Diktator. Ein jüdischer Minister war nicht mehr in seinem Kabinett, der Jude Revutzki hatte schon Anfang Februar demissioniert, und zwar gerade wegen der Politik Petljuras, der dem Wüten der Soldateska freien Spielraum ließ, weil er glaubte, dadurch die Disziplin in der Armee zu erhalten. Zu jener Zeit schon wandten sich die wehrlosen jüdischen Gemeinden an ihn als den einzig Mächtigen mit der Bitte, das Blutvergießen zu verhindern. Petljura aber gab keine Antwort. Der Armeechef Petljura war aber für das Tun und Lassen seiner Truppen verantwortlich, ebenso wie Hindenburg für die Ordnung in der deutschen Armee und Marshall Foch für die Ordnung in der französischen Armee verantwortlich waren.

(Fortsetzung in nächster Nr.)

### Neuer Einbürgerungserlaß

In der letzten Nr. des „Familienblattes“ spricht Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee-Berlin in einem Leitartikel über den neuen Einbürgerungserlaß, den der preußische Innenminister Grzesinski soeben herausgegeben hat. Anfang dieses Jahres hatte die demokratische Fraktion des Preußischen Landtags bei der Beratung des Haushaltes des Innenministeriums den Wunsch geäußert, daß eine Herabsetzung der Wohnfrist im Inlande, die bisher als Voraussetzung für die Einbürgerung erfordert wurde, eintrete. Rechtsanwalt Dr. Klee macht darauf aufmerksam, daß in Einlösung dieses Versprechens jetzt ein neuer Erlaß des Innenministers ergangen sei, der verordnet, daß die bisher geforderte 20jährige Niederlassungsdauer nicht schematisch zu fordern ist, sondern daß in jedem einzelnen Fall sorgfältig geprüft werden muß, ob nicht auch schon eine kürzere Niederlassungsdauer ausreicht. Es soll in geeigneten Fällen eine Niederlassungszeit von 10 Jahren, unter Umständen auch eine solche von geringerer Dauer ausreichen. Voraussetzung ist, daß die Gesuchsteller durch Aufwachsen in deutscher Umgebung, durch längere Anpassung an deutsche Kultur die Bürgerschaft dafür bieten, daß sie in die kulturellen und staatlichen Verhältnisse ohne Schwierigkeiten hineinwachsen. Der Erlaß des Ministers ordnet an, daß sämtliche Einbürgerungsfälle, in denen die Aufnahme in den preußischen Staatsverband wegen Nichterfüllung einer Niederlassungsdauer von 20 Jahren abgelehnt worden ist, neu untersucht werden sollen. Sie sollen dem Minister erneut vorgelegt werden. Rechtsanwalt Dr. Klee weist darauf hin, daß die Fälle natürlich im einzelnen einer besonders sorgfältigen Prüfung unterliegen werden, daß die Gesuche deshalb besonders gründlich abgefaßt werden müssen und daß von vornherein das nötige Material bei jedem Gesuch beizubringen sein wird, das die Voraussetzungen des Erlasses nachweist; dies werde sich auch beson-

ders bei den Gesuchen, bei denen eine Nachprüfung jetzt vorgenommen werden soll, empfehlen. Es wird hier zweckmäßig sein, neue, ergänzende Gesuche unter Berücksichtigung der vom Innenminister aufgestellten Gesichtspunkte einzureichen auch schon aus dem Grunde, weil ja vielleicht seit dem Einreichen des damals abgelehnten Gesuchs die Gesuchsteller in ihrer Lebensführung Momente aufzuweisen haben werden, die noch mehr als bei dem früheren Gesuch ihre Einbürgerung jetzt rechtfertigen.

Rechtsanwalt Dr. Klee schließt: „Der Erlaß ist aufs freudigste zu begrüßen. Die Schwierigkeiten des Ausländerlebens in Deutschland, alle die Unannehmlichkeiten, die mit Paßangelegenheiten und Aufenthaltsbewilligungsfragen zusammenhängen, sind bekannt, auch die schwere Lage, in der sich die Staatenlosen oder diejenigen befinden, die durch Angliederung ihrer früheren Heimat an fremde Staaten in die größte Verlegenheit geraten sind. Für viele von ihnen, die seit Jahren in Deutschland leben, in deutsche Kultur und deutsches Wesen sich eingelebt und den begreiflichen Wunsch haben, für sich und ihre Familie, insbesondere ihre Kinder, ihr Staatsangehörigkeitsverhältnis zu normalisieren, bedeutet der neue Erlaß einen höchst erfreulichen Fortschritt.“

**Katastrophe in einer Synagoge in der Ukraine am Jom Kippur.** Moskau. In der sogenannten „Jerusalem Synagoge“ zu Winnitza in der Ukraine kam es am vergangenen Jom Kippur zu einem schweren Unglücksfall. Da die Synagoge überfüllt war, traten mehrere Frauen auf den Balkon hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Der überfüllte Balkon und ein Teil der Wand stürzten ein und begruben mehrere Frauen unter sich. Eine der Verunglückten war sofort tot, mehrere andere waren schwer verletzt. Die Beamten der Synagoge wurden unter der Beschuldigung verhaftet, daß die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen nicht getroffen wurden.

Wäre nicht 1926 verübt von vielen Volksgenossen aus der Mithrasstehenden Schicksal e Name jetzt in einer S wurde, was und gefühlte eine letzte vielleicht n irgend etw machen, ein

Schwarzbarz Vornamen? muel heißt jüdisch? M heißt. Zum die fremde bössartige E menten. U Bei Schwar Etw daru gefressen l fügte? W dadurch ve Samuel a Vor Gericht zu erzählen als Jude über als solche Ehrgefühl wollte, wes den alten A hin beweis in Samuel war. Er w ein von Ide den er des auslöschen.

Jugendsil es daru. Wien. Vor heimatlische qualvollen das zu suc gefehlt hat. Federmess geschabten derschönen gäher. Da gemeinsa in einer W über Nacht das tagsüb Weinschen Versucher, befreien ut bart tat, v

Elies

An einer Jünglinge Wiesen un hielten die Klängen d schäftigten debattierte mütigen Plötzlich e Schreitend durchbohr

„Seht ih „Was d inne. „Seht ih einen Pin keuchend. „Einen l Die Jün sie vor e aus der stehen un zwei von ihre Späße „Dieser eine. „Dieser Weibe“, s „Und w „Sie ha die Sulam „Seit ei Finger“, v „Wollen einer, sich Die Jün heran, um zog schne ihn auf de „Gehelli und Israel

# Schwarzbart, einer aus dem Volke

Von Moses Waldmann.

Wäre nicht die Tat, die Schwarzbart am 25. Mai 1926 verübt hat, so würde ihn eigentlich gar nichts von vielen Hunderttausenden, ja Millionen seiner Volksgenossen aus dem Osten unterscheiden und aus der Masse hervortreten lassen. Wenn im Nachstehenden gerade an Schwarzbarts typisches Judenschicksal exemplifiziert wird, so darum, weil sein Name jetzt in aller Leute Munde ist und weil er in einer Stunde seines Lebens Ausdruck dessen wurde, was Hunderttausende seiner Art gedacht und gefühlt haben. Nur daß bei den anderen noch eine letzte Hemmung bestand, nur daß die anderen vielleicht nicht den brennenden Ehrgeiz hatten, irgend etwas aus ihrer Vergangenheit gut zu machen, eine Scharte auszuwetzen.

Schwarzbart — wie heißt er eigentlich mit dem Vornamen? Schalom nannte er sich jahrelang, Samuel heißt er in Wirklichkeit. Ist das nicht typisch jüdisch? Man weiß selbst nicht mehr, wie man heißt. Zumeist ist der Familiennamen strittig, denn die fremde feindliche Umwelt stellt unbegreifliche bössartige Forderungen nach Papieren und Dokumenten. Und da heißt man bald so und bald so. Bei Schwarzbart ist der Vorname strittig. Warum? Etwa darum, weil er in seiner Jugend etwas ausgefressen hatte und seiner Familie Schande zufügte? Wollte er also diesen Fehltritt seiner Jugend dadurch vergessen machen, daß er mit dem Namen Samuel auch die alte Dummejungen-Tat begrub? Vor Gericht versuchte er der französischen Jury zu erzählen, Schalom sei gleich Samuel. Man muß als Jude über diesen Versuch lächeln. Daß Schwarzbart solches tat, rührt wohl aus einem besonderen Ehrgefühl her, daß er den Grund nicht angeben wollte, weswegen er mit dem alten Namen auch den alten Adam abzulegen versucht hatte. Immerhin beweist diese Namensvertauschung, wie stark in Samuel Schwarzbart das Ehrgefühl entwickelt war. Er wollte vergessen machen, er wollte durch ein von Idealismus durchflutetes Leben den Fleck, den er dem Namen Schwarzbart zugefügt hatte, auslöschen.

Jugendsünde, Dummejungenstreich — wie steht es darum. Im Alter von 20 Jahren kam er nach Wien. Von einem dunklen Drange getrieben, der heimatischen durch zaristische-Gesetze besonders qualvollen Enge zu entfliehen und in fernen Weiten das zu suchen, woran es in der armseligen Heimat gefehlt hat. Kam nach Wien mit 23 Hellern, einem Federmesser, ausgetretenen Schuhen und einem abgeschabten alten Anzug. Wanderte in jener wunderschönen Stadt obdachlos, durstend und hungrig hinher. Da kam ein Versucher und schlug ihm ein gemeinsames Geschäft vor: Schwarzbart soll sich in einer Weinstube unter der Bank verstecken und über Nacht einsperren lassen. In der Nacht soll er das tagsüber erlöste in der Lade liegende Geld der Weinschenke an sich nehmen, dann werde er, der Versucher, erscheinen, die Tür öffnen, Schwarzbart befreien und die Beute mit ihm teilen. Schwarzbart tat, wie ihm geraten wurde. Nur daß er in

der Nacht das Geld aus der Schublade dem Versucher durch eine Türspalte reichte, bevor die Tür geöffnet war. So war er gepreßt und gefangen und büßte dann die Tat, deren Ertrag einem anderen zufiel. Wenn man diesen Sachverhalt erfährt, der authentisch auf Grund von Polizeiakten und Gerichtsurteil in Wien erzählt ist, dann weiß man Bescheid. So handelt kein abgefeimter Verbrecher. So verhält sich ein Naivling, der aus dem kleinen Baht in Wolhynien in die große Kaiserstadt Wien urplötzlich ohne Pfennig Geld, ohne Verbindung, ohne Hilfe, verschlagen wird. Die Ukrainer hatten gehofft, im Prozeß aus dieser Geschichte einen Rocher de bronze zu machen, an dem Schwarz-



Bitte auf diese Marke zu achten! Markt 10

**W. Kretschmar**, Inh. Rob. Mahne

praktischer **Kemdschneider**

Tadellos sitzende Oberhemden und jegliche Herrenwäsche nach eigenem Idealssystem. Krawatten-Neuheiten — Geschäftsgründg. 1899

barts Charakter in den Augen der Jury zerschellen sollte. Die Jury erwies sich weit menschlicher. Sie hörte den Fall an und ging achtilos darüber hinweg... Ein Dummejungenstreich!

Der Uhrmacher Schwarzbart. Ist er wirklich ein Uhrmacher? Hat er sein Handwerk regulär in vorgeschriebener mehrjähriger Lehrzeit erlernt? Nein. Er wurde Uhrmacher, weil sich das gerade bot. Wie zahllose Vorbeter und Kinderlehrer aus dem Osten nach Neuyork kommen und plötzlich Zuschneider oder Schuster werden. Dieser Typus ist bekannt. Kommt da heute noch irgendein junger Mann aus dem Osten, sucht Arbeit, übernimmt in der Not alles, was sich bietet, wird Chauffeur, wird Lehrer, wird Handwerker — mir ist ein Fall bekannt — es war in Brasilien — daß er Minister wurde. Judenschicksal. Da das alte Rußland und auch andere Staaten des Ostens den Juden nicht die Möglichkeit gewährten, aus der Enge des Händler- und Luftmenschentums herauszutreten und etwas Rechtes gründlich zu lernen, so griffen jüdische Auswanderer zu allem was sich bot. Dann erzählte man von den Einzelnen, die die Treppe des Erfolges steil emporgestiegen sind und erwähnte nicht die vielen Zehntausende, die unterwegs elend zugrunde gingen.

Schwarzbart war Arbeiter, war Uhrmacher, lebte als Kleinbürger und ergab sich proletarischen Ideologien. Dabei aber las er Tag und Nacht und heimlich schrieb er Gedichte und Novellen. Sicherlich eine allgemein menschliche Figur, aber in dieser Art typisch jüdisch. Wer kennt nicht die zahllosen, armseligen kleinen Juden im Osten, die tagsüber handeln und feilschen und dann am Abend ihre Häupter über schwere Follanten beugen und ihre Phantasie ins Wunderland der Romantik schweifen lassen. Solche Typen kommen auch bei anderen Völkern vor, bei den Juden aber, dem geistigen Volke, dem Volke des Buches, ist die Zahl solcher Figuren Legion. Quantität wird zur Volksqualität. Heine hat in dichterischer Vision diesen Typus in der Prinzessin Sabbath verewigt. Schwarzbart, der Kleinbürger, der Handwerker, eigentlich ein verzauberter Dichter. Kein Ausnahmefall, einer aus dem Volke.

„Ein guter Junge“, sagte mir Monsieur Ferdinand Mignot, seines Zeichens Haarkünstler, Samuel Schwarzbarts Nachbar. Er ist von der Verteidigung als Leumundzeuge geführt. Wenn ich recht überlege, ist Monsieur Mignot der „bon garcon“, der gute Junge, und nicht Samuel Schwarzbart. Denn was ist ein guter Junge? Ein braver Durchschnittsmensch, der darum mit seinem Teil zufrieden ist, weil seine Sehnsucht nicht höher fliegt. Ist das bei Schwarzbart der Fall? Ich glaube nicht. Und das ist das Jüdische an ihm. In diesem alten Volke, in den Einzelnen dieses Volkes, liegen ungeheure Kräfte, ähnlich wie im Radium, die stets bestrebt sind zu emanieren. Schwarzbart ist durch die Bezeichnung „guter Junge“ nicht zureichend charakterisiert. Er ist weit mehr als das. In ihm, dem einfachen, alltäglichen Juden, steckte und steckte wie in vielen Juden ein Marschall auf irgendeinem Gebiete. So mancher Jude ist ja ein verheimerter Marschall!

Der Vertreter der Zivilpartei fragte Schwarzbart, warum er nach der russischen Revolution, im Begriffe nach Rußland zu reisen, in seinem Paß Angaben gemacht hatte, die nicht voll zutreffen. Schon diese Frage kennzeichnet den gegnerischen Anwalt. Er hat ja keine Ahnung vom Juden und Pässen. Er weiß nicht, daß diese zwei Begriffe Feuer und Wasser sind. Er kennt nicht die Geschichte, daß ein jüdischer junger Mann im Osten vor Gericht nach seinem Alter gefragt, entweder ein Jahr zu viel oder ein Jahr zu wenig angibt, einfach darum, weil es ihm unmöglich erscheint, durch die richtige Angabe sein Fortkommen in einer feindseligen Welt zu finden. Der Jude im Osten — und nicht auch im Westen? — ist eben gezwungen sich zu drehen und sich zu wenden; er ist, mag er auch in einem Lande beheimatet sein, dennoch in der Fremde. Ewig unverstanden, sich und den anderen ein Rätsel. Und nun kommt Monsieur Willm, Advokat vor dem Pariser Barreau, und fragt, wie es um Samuel Schwarzbarts Paß im Jahre 1917 bestellt war. Lächerliche Frage! Ich bin überzeugt, im Grunde seiner Seele hat Samuel Schwarzbart diese Frage nicht verstanden. Denn aufrichtig gesagt, auch ich verstehe sie nicht. Was hat denn in Wirklichkeit der Mensch mit seinen Papieren gemeint!

Samuel Schwarzbart ist einer aus dem Volke, und jeder einzelne von uns auch...

## Elieser der Lange und der Finger

Von Alexander Kajiz

An einem brutheligen Sommertag gingen einige Jünglinge am Raume der Stadt Safed, in blumigen Wiesen und Feldern, spazieren. An mancher Stelle hielten sie sich auf und lauschten den auslösenden Klängen der Natur. Einige von den Jünglingen beschäftigten sich auf dem Wege mit der Lehre und debattierten heiß und heftig; andere zogen übermütigen Schrittes einher und sangen Lieder. Plötzlich erscholl ein Schrei aus dem Munde eines Schreitenden, der die plaudernd ziehende Gruppe durchbohrte.

„Seht ihr — dort?“

„Was denn?“ riefen die anderen und hielten inne.

„Seht ihr — dort am Brunnen, am Baume — einen Finger?“ wiederholte der Jüngling fast keuchend.

„Einen Finger...?“

Die Jünglinge taten einige Schritte, und da sahen sie vor einer Eiche einen menschlichen Finger aus der Erde sich erheben. Sie blieben starr stehen und zuckten zusammen vor Schrecken; nur zwei von ihnen vernünftigen sich dabei und trieben ihre Späße.

„Dieser Finger ist nicht aus Pappe“, sagte der eine.

„Dieser Finger gehört sicherlich einem hübschen Weibe“, sprudelte der zweite.

„Und was für einem Weibe!“ meinte der erste.

„Sie hat sich schon lange nicht sehen lassen, die Sulamith“, witzelte der andere.

„Seit einiger Zeit zeigt sie sich nur mit dem Finger“, versicherte ukend der erste.

„Wollen wir ihr nicht guten Tag sagen?“ fragte einer, sich an die anderen wendend.

Die Jünglinge traten noch näher an den Finger heran, um ihn zu begrüßen. Doch einer von ihnen zog schnell einen Ring aus seiner Tasche, legte ihn auf den Finger und sprach:

„Gehelligt bist du mir nach dem Gesetz Moses und Israels!“

Alle Jünglinge lachten hell auf, klatschten in die Hände und riefen laut: „Masel tow, Masel tow!!!“ Aber in diesem Augenblick verschwand plötzlich der Finger mit dem Ring. Die Jünglinge suchten auf der Stelle nach, aber weder der Finger noch der Ring war zu sehen. Der Finger war nun mit dem Ring verschwunden. Eine Angst überfiel die Suchenden, sie liefen in eiligen Schritten davon.

Mehrere Tage hindurch hatten sich die Jünglinge untereinander über dieses Erlebnis unterhalten, ohne daß sie es einem Fremden erzählten. Dann vergaßen sie es selbst; es vergingen drei Jahre, da verlobte sich Elieser der Lange — so hieß der Jüngling, der den Ring auf den fremden Finger getan — mit einem Mädchen aus Safed. Eine Stunde vor der Trauung — da faßte, während die Klänge der Musik im Hause ertönten, ein Mädchen plötzlich den Bräutigam an der Hand und rief ihm in Gegenwart der Gäste laut zu:

„Ich gebe dich nicht frei!“

Der Bräutigam blieb starr stehen, und das Blut wich aus seinem Gesicht.

„Was ist mit dir?“ stammelte er.

„Was mit mir ist? Was ist mit dir? Gefalle ich dir nicht mehr, daß du nun eine andere heiraten willst? Bin ich nicht seit drei Jahren deine angetraute Frau?“

„Du bist von Sinnen!“ rief der Bräutigam, und schon drängten sich einige Leute an die Fremde heran und schrien sie laut an:

„Du bist sinnberaubt! Verlasse sofort unser Haus!“

Die Fremde aber wollte den Raum nicht verlassen; sie zog einen Ring von ihrem Finger und rief:

„Mit diesem Ring hat er mich vor drei Jahren getraut, mit diesem Ring. Richtet ihr selbst zwischen uns, sonst, sonst schlage ich den Bräutigam und die Braut tot!“

Da trat ein Jüngling an den Bräutigam heran und flüsterte ihm zu: „Es ist dein Ring, den du damals auf der Wiese, als wir alle beisammen waren, an den fremden Finger stecktest. Erinnerst du dich?“

Sofort entsann sich Elieser der Lange jener Tat, und ein maßloser Schrecken packte ihn.

Es entstand eine große Unruhe im Hause.

Blitzartig schnell verbreitete sich in der ganzen Stadt die Kunde von diesem Vorfalle, und bald war

sie auch zum ARJ — so nannte man den Kabalisten Rabbi Jizchak Lurja — gedrungen. Er ließ sofort den Bräutigam zu sich rufen.

„Die Frau, an deren Finger du den Ring legtest, war eine Dämonin — wußtest du das?“ fragte der ARJ den Erschienenen.

„Nein, ich wußte es nicht“, stammelte der Angeredete, bebend vor Angst.

„Willst du sie heiraten?“

„Nein!“

Der ARJ ließ die Dämonin, die sich indessen im Hochzeitshause verborgen hatte, aus ihrem Versteck holen. Er schrie die Erschienene ganz laut an:

„Was willst du von diesem Jüngling haben? Wenn du einen Gatten begehrt, dann suche dir einen unter den Dämonen!“

Die Dämonin fragte aber:

„Darf eine Frau, die von einem Manne getraut ist, sich mit einem anderen vereinen?“

Der ARJ zeterte:

„Dieser Mann hat dich aber nur zum Scherz angetraut, überdies war der ganze Akt ein irriger und falscher, denn der Jüngling sah dein Gesicht nicht und wußte nicht, daß du eine Dämonin bist — eine solche Trauung gilt nicht!“

„Nein!“ rief die Dämonin. „Die Trauung gilt, muß gelten! Was gehts mich an, wenn er mich nicht gesehen. Er hat mich mit einem Ring angetraut — nach dem Gesetz Moses und Israels!“

„Da wird der Jüngling dir einen Scheidungsbrief geben!“

„Ich will keinen Scheidungsbrief!“

„Du mußt ihn nehmen!“

„Nein! Ich nehme ihn nicht!“

„Ich werde dich in Bann legen, wenn du nicht den Scheidungsbrief annimmst!“

Die Dämonin warf sich vor dem ARJ auf die Erde hin und weinte und flehte. Indessen wurde der Scheidungsbrief geschrieben — und der Bräutigam beugte sich und reichte ihn der Dämonin in die Hand. Daraufhin befahl der ARJ der Dämonin, sein Haus zu verlassen und sich zu ihrem Geschlechte zurückzubehalten.

Noch am gleichen Abend wurde Elieser der Lange mit seiner Braut getraut, der ARJ segnete selbst das Brautpaar, und es gab eine fröhliche Hochzeit.

# Wie Petljura in der Ukraine herrschte

Von Siegfried Jacoby, Berlin

In Fastow etliche hundert Opfer. Die Schuldigen sind die Denikine, Koltschack, Machno und Zeljoni, Petljuras Untergebene.

Ich möchte hier dem Leser eine kleine Blütenlese von Opfern vor Augen halten: Ein Jude Klizmann, dem man die Zunge abschnitt; Jampolski, dem man die Augen ausbrannte; Zabarski, dessen eigener Sohn Borris vor den drohenden Pistolen den Knoten schlingen mußte, der seinen eigenen Vater erdrosselte.

Nicht weit von Kiew die kleine Judenstadt Korsowl. 30 Ermordete, der protestierende Rabbiner wurde in Stücke geschlagen und lebendig verbrannt; eine siebzehnjährige jüdische Frau wurde zweimal vergewaltigt. Eine Sterbende Sara Klein wurde auf ihrem Totenbett vergewaltigt. Die Stadt wurde von den Truppen Petljuras vollständig in Brand gesteckt.

In der Stadt Droutsch herrschte der Ataman Korzyr Zyrka, unterstützt von dem Räuber Moschynsky, einem beigegebenen Henker. Das Ergebnis der Vernichtung der Stadt: 90 ermordete Juden, 78 vergewaltigte Frauen und Männer und 1200 geplünderte jüdische Häuser. In dieser Stadt schrien die Juden beim Eintreffen des Atamans Korzyr-Zyrka: „Lang lebe der Ataman!“ Der Ataman ließ aber den Juden sagen, Freundschaft will ich mit euch nicht haben, und ließ sofort die gutgläubigen Enthusiasten umbringen. Er sagte zu seinem Burschen: „Tötet sie alle, es sind Bolschewisten.“ Vor den Leichenhaufen sagte er wörtlich: „Danken wir dem Herrn, Brüder, wir haben den Jid verjagt.“

In Borodjanka wurden am 23. Januar 1918 200 Juden füßillert. Auf dem Bahnhof in seinem Salonwagen, seinen Opfern unsichtbar, lebte der Großataman Simeon Petljura, Ukrainas König.

In der Regierungsstadt Vignitza, dem Sitz der Provisorischen Regierung Petljuras, sind die Juden nach Tausenden hingeschlachtet worden.

Im Jahre 1919 elite eine jüdische Delegation aus Jitomir und Berditschew nach Vignitza, um respektvoll zu fordern, daß man die Judenmetzeleien einstellen möge. Sie taten alles, um den Minister Vitnitschenko, Petljura und den jüdischen Minister Riwtzki zu sprechen. Sie stießen auf den Ataman Palienko und Kowenko, die sie drei Tage einsperrten. Nach ihrer Befreiung endlich von beiden Ministern empfangen, wurde ihre Klage wie folgt beantwortet: „Die, über die ihr Klage führt, sind der große Stolz der Ukraine.“ So wurde die jüdische Delegation von Herrn Simeon Petljura behandelt . . .

Eine andere Delegation — ich kenne zufällig einige Sozialdemokraten dieser Protestler — gingen auch zum Herrn Vitnitschenko und Petljura. Diesen wurde gesagt, und zwar wieder aus dem Munde Petljuras: „Setzen Sie, meine Herren, mich nicht in einen Konflikt mit meiner Armee.“ Auch sagte noch Vitnitschenko wörtlich: „Die Pogrome werden aufhören, sowie die Juden keine Kommunisten mehr sein werden.“

In der Stadt Peschki, in der nur Juden lebten, wurde auf einen extra schriftlichen Befehl des Batko (der General der Stadt) alles vernichtet und gemordet, 560 Juden, darunter einige sechzig kleine Kinder usw. Hier sagte Petljura selbst zur

jüdischen Bevölkerung: „Ihr Jiden, ihr kommt ins Wasser oder unter die Erde! Die Jiden, mit fast geringer Ausnahme, sind von meinen tapferen Truppen schon teilweise vernichtet.“ (Anm.: Hier hat Petljura selbst gesprochen, und zwar gibt es darüber einige schriftliche Notizen.)

In Letitschew in Podolien konnte die jüdische Bevölkerung am 16. Januar 1919 eine Proklamation lesen, die ankündigte, daß auf Befehl von Simeon Petljura das Spezialbataillon vom deutschen General Haissil kommen werde, um die Juden und die Bolschewiken zu bekämpfen. Die Bolschewiken hatten aber schon vor Wochen die Stadt verlassen, sie waren weit entfernt von Letitschew. Der deutsche General zog ein und es wurden 160 Juden gemordet, 44 Frauen vergewaltigt und 1160 Häuser verbrannt.

In Belaya-Tserkow erließ am 20. Januar 1919 der Oberste Piatschenko folgende Proklamation: „Ich weise die Bevölkerung darauf hin, daß jede Verantwortung für irgendeine Agitation, gleichgültig wofür, die Juden treffen wird.“ Obwohl keine Agitation getrieben wurde, die Juden auch für nichts verantwortlich gemacht werden konnten, wurde ein furchtbares Blutbad in Belaya-Tserkow angerichtet. Ein Einwohner dieser Stadt mit Namen Lipowletzky rannte nach Pastor, zu der dortigen Regierungsbehörde, und traf dort den Chef an; er machte ihn aufmerksam auf das, was in Belaya-Tserkow geschah. Der Chef, also ein Vertreter Petljuras, sagte wörtlich: „Es gibt noch zuviel Juden, es werden noch mehr Pagrome kommen.“

In Kagarlyk, Gouvernement Kiew, mordete man am 20. August 1919 160 junge Männer, es wurden ihnen die Haare ausgerissen, Bärte abgeschnitten, man brannte ihnen die Fußsohlen mit Wachskerzen und einige wurden mit dem Kopfe nach unten gehangen.

Auch der bei uns so gut bekannte Hetmann Skoropadski soll hier nicht vergessen werden. In seiner Anwesenheit wurde in obengenannter Stadt am 12. Mai 1919 innerhalb zweier Stunden 158 Juden massakriert.

Die Juden der Ukraine schrien um Gnade, die Militärs mordeten, brannten, vergewaltigten und raubten . . .

## Tagung des Bundes jüdischer Frontsoldaten

Eine machtvolle Kundgebung für die Idee des Reichsbundes und für Deutschland und Judentum

Die Hauptversammlung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, die vom 22. bis 24. Oktober in Breslau stattfand, nahm einen ungemein eindrucksvollen Verlauf. Schon am Freitag und Sonnabend strömten aus allen Teilen des Reiches Kameraden in die alte Schlesienerstadt. Aus Oberschlesien brachte ein Sonderzug die oberschlesischen Kameraden in einer Zahl von 250.

Gleich nach Sonnabend-Ausgang begannen die Vorbereitungen, die der Klärung der auf der Hauptversammlung zu behandelnden Probleme dienten. Der Bierabend der noch am Sonnabend

stattfand, und an dem u. a. Dr. Ludwig Hass teilnahm, vereinigte zirka 500 Kameraden.

Der Sonntag führte 2000 Kameraden aus Breslau, Schlesien und dem ganzen Reich zusammen. Die Synagoge, in der die große Gedenkfeier für die Gefallenen stattfand, war überfüllt. Ein Orgelkonzert leitete die überaus weihevollen Feier ein. Es sprachen Herr Rabbiner Dr. Saenger und Herr Rabbiner Dr. Vogelstein. Fahnen umgaben den Altar und senkten sich beim stillen Gebet für die toten Kameraden. Ein Veteran aus dem Kriege 1870/71 sprach tiefbewegt das Kaddisch-Gebet für die gefallenen 12000 Ehrenmitglieder des Reichsbundes. Von der Synagoge aus strömten die Besucher in den großen Konzerthausaal, der trotz seiner Größe überfüllt war. Es mögen zirka 2000 bis 2200 Kameraden im Konzerthausaal versammelt gewesen sein. Viele fanden keinen Einlaß. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Breslau, Dr. Ernst Fränkel, begrüßte die anwesenden Ehrengäste und die Kameraden. Es waren Vertreter der Stadt und des Staates erschienen. Als Vertreter der Reichswehr war der Kommandant der Stadt Breslau anwesend. Dr. Fränkel betonte, daß wir trotz des Unrechts von Tanneberg nicht nachlassen werden in der Treue zum Vaterland. Der Bundesvorsitzende Dr. Löwenstein erinnerte an die Tagung des Reichsbundes vor zwei Jahren im Westen, die



auf eine ein- und einhalbtausendjährige Geschichte der Juden am Rhein und Main zurückblickte und für die Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Mutterboden Zeugnis ablegen sollte. Er schrieb dieser Kundgebung im Osten Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung zu, denn hier gelte es, vorwärts zu schauen und den deutschen Osten zu sichern. Nach ihm begrüßte der Oberbürgermeister der Stadt den RJF. in Breslau. Er streifte gleichfalls das Unrecht von Tanneberg und forderte Gerechtigkeit für alle.

In der Kundgebung, die ein Orgelpräludium einleitete, sprach, mit reichem Beifall begrüßt, der bekannte Nationalökonom Herr Prof. Dr. Franz Oppenheimer-Frankfurt a. M. über das Problem der Siedlung, die Aufgabe, der der RJF. sich mit besonderer Energie zuwendet. Er betonte, daß sie eine gewaltige deutsche und hinreißende jüdische Aufgabe sei. Er legte weiter dar, wie notwendig es sei, die Methode des Kampfes gegen den Antisemitismus zu wechseln, da die alten Methoden das Uebel nicht ausrotten. Nach ihm sprach, gleichfalls mit reichem Beifall begrüßt, der Kamerad Dr. Ludwig Haas-Karlsruhe, Stabsrat a. D., Mitglied des Reichstags, der im Sinne des Geleitwortes der ganzen Kundgebung „Für die deutsche Scholle“ auseinandersetzte, was die Juden im deutschen Osten für die Erhaltung des Ostens getan hätten, wie sie gleichfalls Anteil genommen hätten am heroischen Kampfe für die deutsche Heimatscholle. Er schloß mit der Forderung nach Einigkeit und Recht und Freiheit und erklärte, wie diese drei Worte wahrhaft zu verstehen seien. Die Versammlung erhob sich und sang unter Begleitung der Orgel die 3. Strophe des Deutschlandliedes.

## Glossen

In Polen ist es unter den Juden üblich, sich nur kirchlich trauen zu lassen. Durch die Vernachlässigung, die Ehe gleichfalls bei der zuständigen behördlichen Stelle zu melden, kommt es überaus häufig vor, daß diese Ehen in den Einwohnerbüchern nicht vermerkt werden. Welche Komplikationen dadurch entstehen können, soll nachstehender Fall bezeugen: Da wohnt in Lodz ein Jude namens Waisberg, der sich vor zehn Jahren mit einer Rahel Schainiak verheiratete. Nachdem er zwei Jahre mit seiner Frau zusammenlebte, wurde sie plötzlich geistesgestört und da sich ihr Zustand von Tag zu Tag verschlimmerte, in ein Irrenhaus gebracht. Nach zweijährigem Aufenthalt dortselbst besserte sich ihr Zustand soweit, daß sie zu ihrem Manne zurückkehren konnte. Vor kurzer Zeit gebar die Frau ein Kind. Ihr Mann begab sich zum Zivilamt, um den neuen Erdenbürger in das Aktivkonto der Stadtbücher aufnehmen zu lassen. Doch wie erstaunte der arme Mann, als ihm der Beamte mitteilte, daß das Kind unmöglich von einer Rahel Schainiak sein kann, da diese Frau bereits vor acht Jahren gestorben sei. Alle entgegengesetzten Betuerungen waren vergebens. Der Beamte stützte sich auf die Angaben seines Buches, in dem schwarz auf weiß der Tod der Schainiak verzeichnet stand. Der trostlose Gatte ging nach Hause, wo er sich augenscheinlich davon überzeugte, daß er nicht träume und seine Frau, die besagte Rahel Schainiak, vor sich habe. Er kehrte nochmals zum Amt zurück und nach einer heftigen Disputation fand sich die Behörde bereit, eine Untersuchung einzuleiten. Es stellte sich heraus, daß vor acht Jahren in der Irrenanstalt eine Frau Chana Schainiak gestorben war und die Beamten nachlässigerweise die Namen verwechselt haben. Nach achtjähriger Abwesenheit in einer anderen Welt mußte sich das Zivilamt bequemen, die Rahel Schainiak ins Leben zurückzurufen.

Folgende interessante Begebenheit spielte sich vor kurzem in Przemyśl ab: Ein angesehenes jüdischer Kaufmann wurde von seiner polnischen Magd auf Alimentationszahlung verklagt. Sie hatte einem Sohn das Leben geschenkt und behauptete, daß ihr Dienstherr der Vater des Kindes sei. Der Jude widersprach der Anschuldigung und versicherte, sich mit der Magd weder eingelassen noch je die Absicht dazu gehabt zu haben. Da er die Behauptungen der Magd nicht zu widerlegen vermochte noch ihre Beweisführung entkräften konnte, wurde er verurteilt. Der Jude, der ein angesehenes Bürger der Stadt war und überdies erwachsene heiratsfähige Töchter hatte, konnte diesen Makel nicht auf sich beruhen lassen. Gegen das Urteil legte er Revision ein und beauftragte den berühmten Dr. Landau, dessen Namen durch den berühmten Steiger-Prozeß weltbekannt wurde, mit seiner Verteidigung. Bei dem erneuten Termin beharrte die Magd auf ihren früheren Angaben und es schien unmöglich, die Angelegenheit in einer für den Juden ehrenvollen Weise beizulegen. Erst während einer hitzigen Auseinander-

Rein natürliche  
**Heilquellen**  
des In- und Auslandes  
Rheinische und Harzer Tafelwässer  
**Mineralquellenversand**  
Lessingstraße 24 — Fernspr. 18921

setzung griff Dr. Landau in die Debatte ein. Zum höchsten Erstaunen des Juden erklärte er das Einverständnis seines Klienten mit der Vaterschaft. Aber . . . als Vater des Kindes auch das Recht zugesprochen wünsche, die Pflichten eines Vaters erfüllen zu dürfen und, da er Jude sei, ihm gestattet werden muß, den Knaben beschneiden zu lassen. In diesem Moment schrie die Magd auf: Wie, den Sohn eines Geistlichen? Nein, das dürfe das Gericht nicht billigen! Und das Gericht billigte es auch nicht und erteilte der Magd den Rat, sich über diesen und andere strittige Punkte mit dem wirklichen Vater des Knaben zu einigen.

Das jemand über Nacht zum Hausbesitzer werden kann, beweist ein Fall in Warschau. Ein Warschauer Jude war vor mehreren Jahren nach Palästina ausgewandert. Jetzt kehrte er zurück, da er in Palästina keine Existenz finden konnte. In Warschau besaß er einen Bauplatz, den er eines Tages mit einem Baumeister besuchte, um dort ein Haus errichten zu lassen. Doch er erschrak nicht wenig, als er auf seinem Platz ein großes neuerbautes Haus stehen sah. Auf seine Anfrage bei den Bewohnern des Hauses erfuhr er, daß das Haus einem höheren Staatsbeamten gehöre. Der Jude ging zu einem Rechtsanwalt, der im Grundbuche feststellte, daß der Bauplatz tatsächlich seinem Klienten gehöre. Die weitere Untersuchung ergab, daß der Beamte ein angrenzendes Gelände gekauft hatte und durch ein Versehen der Baufirma das Haus auf falschem Grunde erbaut wurde. Der Jude wandte sich nunmehr an die Behörden und erklärte, daß das Haus rechtmäßig ihm gehöre, in welcher Auffassung ihn der Rechtsanwalt unterstützte. Die Mieten sind vorerst vom Gericht beschlagnahmt worden. Es besteht die Annahme, daß das Haus tatsächlich dem Juden zugesprochen wird und dem Erbauer lediglich das Recht zusteht, es wieder niederreißen zu lassen. Doch ist es fraglich, ob er den erforderlichen Betrag dafür wird aufwenden wollen.

Jüd. T. Stundenp. abteilung, athletenabt. Turnabteilung 22 Uhr: Turnabteilung

Bar Kochstellung M. Blumen Sluzak, H. Kochba I. zeit sieht Halbzeit s. sches Spiel Erfolg kon Haymann, zielen. Bei wäre der S. Meyer, M. mann war. Dienstags.

Bar Koch 1:4 (0:0) einem nicht letzten Sp. sagen kann noch ehre entledigte. belde Par Könnens Dunkelheit diesem Ze ragend ar schlagen

191. S. 150000 Höd im g

Spe

3

2

14.,

1/10

3 M

Sta

Do

Au spez. H dinen u. Wohl Lieferun

OS Nur fe

Rei

# Sport

## Jüd. Turn- und Sportverein Bar Kochba

**Stundenplan.** Montags von 18—22 Uhr: Turnabteilung, Dienstags von 18—22 Uhr: Leichtathletenabteilung, Mittwochs von 18—20 Uhr: Turnabteilung (Knaben), Donnerstags von 18 bis 22 Uhr: Turnabteilung, ab 19 Uhr: Leichtathletenabteilung (Waldlauf und Musterschule).

### Spielberichte (Handball)

**Bar Kochba I—Kickers I 1:0 (0:0).** In der Aufstellung Meyer, Ebel, L. Bartfeld, J. Blumenfeld, M. Blumenfeld, Wang, Weingarten II, Parnaß, Sluzak, Haymann und Hoyda stellte sich Bar Kochba I der Kickersmannschaft. Die erste Halbzeit sieht verteiltes Spiel, doch in der zweiten Halbzeit sind wir dauernd überlegen. Aber egoistisches Spielen von Sluzak-Parnaß läßt uns zu keinem Erfolg kommen. 5 Minuten vor Schluß gelingt es Haymann, den einzigen Treffer des Tages zu erzielen. Bei etwas schnellerem Abspiel des Sturmes wäre der Sieg bestimmt höher ausgefallen. Wang, Meyer, M. Blumenfeld, Sluzak, Parnaß und Haymann waren die Besten. Mannschaftsbesprechung Dienstags.

**Bar Kochba I Jugend—Sportfreunde I Jugend 1:4 (0:0).** In diesem Spiel stand unsere Jugend einem nicht leichteren Gegner gegenüber als im letzten Spiel gegen Spielvereinigung, so daß man sagen kann, daß sich unsere Jugend ihrer Aufgabe noch ehrenvoller als in der vergangenen Woche entledigte. Durch den morastischen Boden konnten beide Parteien nicht zur Entfaltung ihres ganzen Könnens gelangen. Auch die hereinbrechende Dunkelheit machte sich störend bemerkbar. In diesem Zeitraum mußte sich auch der sonst hervorragend arbeitende Torwart Hutterer viermal geschlagen bekennen. Die Verteidiger Außemberg

und Rabinowitzsch spielten einwandfrei, in der Läuferreihe war Waltuch der Beste. Die Stürmerreihe zeigte ein sehr gutes Zusammenspiel. Das Ehrentor erzielte Nebenzahl durch einen Fernschuß. Der sehr angenehme Eindruck, mit dem das Spiel durchgeführt wurde, ist durch eine Entgleisung, die sich ein Spieler des Gegners, Namens Ebert, bei unserem Ruf des Sportgrußes leistete, erheblich getrübt worden.

Allen Mitgliedern zur Kenntnis, daß für das erste Halbjahr 1927, Januar bis Juni, für die Protektorsmarken von jedem Mitglied 30 Pfennige an ihren Abteilungskassierer abzuführen sind.

### Versammlung der Leichtathletik-Abteilung

Die am 19. d. M. einberufene Versammlung wies einen sehr guten Besuch auf. Es wurde folgender Vorstand gewählt: Obmann: S. Lehrfreund, Sportwart für Herren: Bax Bartfeld, Sportwart für Damen: Leo Bartfeld, Hauptkassierer: S. Fischleber, Kassierer der Herren: O. Gottlieb, Kassierer der Damen: Frä. Rosel Kling, Schriftführer: Goldstein, Handball (Herren): Parnaß, Blumenfeld II, Sluzak, Handball (Jugend): Einhorn, Nebenzahl, Werbeausschuß: M. Hoffner, stud. med. Weiser, Kamärling, Meth, Bialostozky, Ping-Pong: Einhorn, Sportlicher Lehrer für alle Abteilungen: Sportlehrer Schilde.

**Ping-Pong-Abteilung.** Die neugegründete Ping-Pong-Abteilung des JTV. Bar Kochba tagte zum erstenmal am 22. d. M., 20 Uhr, im Rest. Kitzing u. Helbig, Schloßgasse, und hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Spannende Momente und harte Kämpfe wurden geführt und mit einem Doppelspiel endete der Abend. Im großen und ganzen kann man von einem erfolgreichen Abend sprechen. Aus diesem Anlaß fand am 23. d. M. im gleichen Lokal ein zweiter Ping-Pong-Abend statt, welcher ebenfalls wieder guten Besuch aufzuweisen hatte und zu aller Zufriedenheit verlief. Der nächste Ping-Pong-Abend findet Sonnabend, den 29. d. M. 20 Uhr,

im Restaurant Gottlieb, Nikolaistr. 10, statt. Gleichzeitig findet daselbst noch eine außerordentliche Versammlung statt und werden alle Ping-Pong-Spieler und Interessenten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen gebeten.

### Voranzeige

Am 30. Oktober tritt die leichtathletische Abteilung des JTV. Bar Kochba gegen schwerste und allerschwerste Gegner zum Wettkampf an. Es finden an diesem Tage die Herbstwaldläufe des Gau's NWS statt, zu denen sämtliche Leipziger Vereine von Klang gemeldet haben. Der Bar Kochba wird alle Kräfte anzuspannen haben, um die jüdischen Farben zum Siege zu führen. Es ist Pflicht eines jeden Bar Kochbaers, sein Möglichstes dazu zu tun.

### Halifa-Protectorat

Wie bekannt, hat der Deutsche Kreis des Makkabiweltverbandes die Finanzierung des Sportplatzbaues für den Makkabi in Halifa übernommen. Es ist eine traurige Tatsache, daß die Sammlung des Leipziger Bar Kochbas als einziger der stärksten Vereine innerhalb des Deutschen Kreises ein geradezu klägliches Ergebnis hatte. Es muß daher jedem Bar Kochbaer zur Pflicht gemacht werden, unbedingt seinen Beitrag regelmäßig dem „Kerem Hanigraschim“ zuzuführen. Die Sammelbüchse wird von dem erwählten Vertrauensmann zu jedem Trainingsabend und zu jeder anderen Zusammenkunft des Bar Kochba mitgebracht, so daß es jedem möglich ist, seinen Groschen abzuführen. Leipzig muß in Zukunft im Deutschen Kreise an der Spitze marschieren!  
Dodl.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Jakob Plaschmann, Leipzig, Berliner Str. 56. — Druck: Uns-Produktivgenossenschaft, Leipzig S 3.

**191. Sächs. Landes-Lotterie**  
150000 Lose 67500 Gewinne und 1 Prämie

**Höchstgewinn**  
im günstigsten Falle:

500 000  
spez. 300 000  
200 000  
150 000  
100 000  
3 x 50 000

usw.

**Ziehung 1. Klasse:**  
14., 15. u. 16. November

**Lospreise:**

1/10	1/5	1/2	1/1
3 M	6 M	15 M	30 M

**Paul Lippold**

Staats-Lotterie-Einnehmer

**Leipzig, Brühl 4**

Postcheckkonto Leipzig 50726

**Auch Ihre Wäsche**

spez. Herrenwäsche, Kleider, Blusen, Gardinen usw. gehört in die Wasch- u. Plättanst. „Wohlwäscherei“, Gellertstraße 12/14, Tel. 27994. Lieferung frei Haus. — Auch Pfundwäsche wird schrankfertig geliefert.

**KAFFEEHAUS**  
**OSKAR LINDNER**

Nur feine Back- und Konditoreiwaren eigener Herstellung

Reichsstraße 26 — Blücherstraße 22  
Fernruf Nr. 21002

**Geld zu 3 1/2 % wie früher**

kann ich Ihnen nicht geben. Aber Ihr schadhafes Dach will ich Ihnen ausbessern zu einem konkurrenzlos billigen Preise, bei bester Ausführung — Ia Referenzen — Teilzahlung

**O. K. Ullrich** Bedachungs-Geschäft  
Leipzig o 27, Rudolf-Hermann-Straße 15



**R. ZWICKLER & CO.**  
LEIPZIG-GRIMMISCHES STR. 14 - GEGR. 1879 - TEL. 20897  
**Trikotagen • Strümpfe**  
**Sandchuhe**  
*Lebte die Leinwand Unterbekleidung • Bleibe-Knaben-Arbeitszüge*

**Leipziger Fischhalle**



Reichsstraße 34 — Telefon 24424

Bestellungen werden prompt ausgeführt

**Sorgen Sie für die Zukunft!**

Die Oeffentliche Versicherungsanstalt der sächsischen Sparkassen bietet

**Lebens-, Volks- und Krankenversicherung**

zu günstigsten Tarifen

Auskunft und Prospekte kostenlos durch Bezirkskommissar Niehus, Leipzig C 1, Crusiusstraße 2, II  
Mitarbeiter gesucht!

**Wilhelm Hertlein**  
Leipzig, Gottschedstraße 19

bietet große Auswahl in

**Klein- und Dielenmöbeln**

in Weißlack u. in Eiche

**Prof. Glaeser'sche Handelsschule**

Gegründet 1874 — Dittrichring 18/18 a

**Schmidt's Handelsschule**

Gegründet 1894 — Dittrichring 18/18 a

Die Schüler und Schülerinnen sind vom Besuch der Berufs- und Fortbildungsschule befreit.

**I. Abteilung für Knaben:** a) dreijährige Lehrlingsabteilung; b) zweijährige Handelsvorschule.

**II. Abteilung für Mädchen:** a) dreijährige Lehrlingsabteilung; b) zweijährige Handelsvorschule.

**III. Lehrgänge I. Erwachsene:** Handelswissenschaftliche Tages- und Abendlehrgänge für Damen- und Herren.

Auskunft frei durch die  
Direktion Leipzig, Dittrichring 18 II, Fernsprecher 13458.

**Junger Mann**

der schon Privatkunden besucht, zur Mitnahme leichtverköpft. Artikel gesucht.

Offerten Schließfach 235, Leipzig C 1.

**Schimmel**

**Flügel • Pianinos**  
**Kunstspiel-Pianos**

mit dem eingebauten patentierten „Musophot“-Licht genießen seit 40 Jahren Weltruf

**Pianohaus Schimmel**

Neumarkt 35 — Telefon 20891

Besichtigung erbeten!

# Weisse Wand

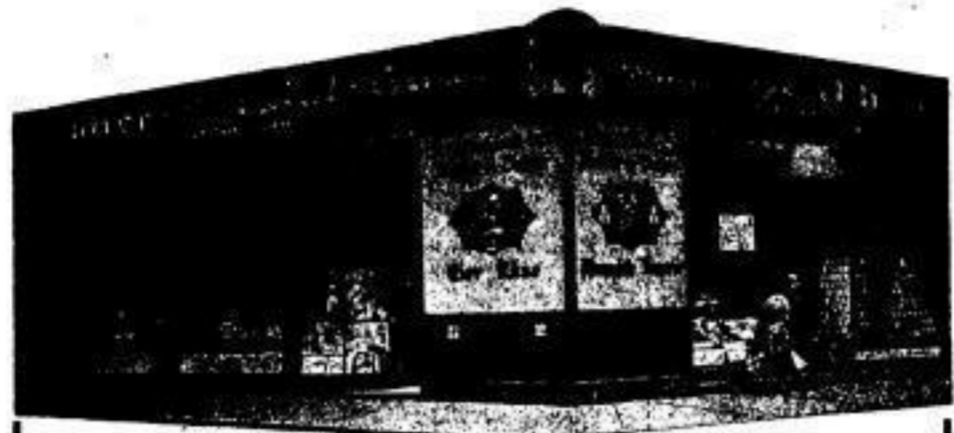
LICHTSPIELE

Heute bis Sonntag ab 5 Uhr  
Die große Sportsensation  
**Der Meister der Welt**  
Nach Motiven des Romans:  
Die Meisterschaften d. Walter Issing  
Ferner:  
**Mitternacht**  
Die Stunde des Todes

Ab Montag bis Mittwoch  
**Richard Talmadges**  
**größter Coup**  
Ein hochsensationaler Sensations-Film  
Außerdem:  
Der größte Lachsclager:  
**Das rosa Pantoffelchen**

# Weisse Wand

Anfang 5, 7 und 8.45 Uhr



<b>Allerfeinste dänische Molkereibutter</b> 1/2 Pfd. <b>1.15</b>	<b>Edamer</b> . . . . . 1/4 Pfd. <b>25</b> ⚡
<b>Allerfeinste Molkereibutter</b> , ungesalzen 1/2 Pfd. <b>1.20</b>	<b>Tilsiter</b> , vollfett 1/4 Pfd. <b>35</b> ⚡
<b>Fat. Tafelbutter</b> 1/2 Pfd. <b>1.10</b>	<b>Emmentaler</b> o. Rinde . . . . . 1/2 Schachtel <b>88</b> ⚡
<b>Molkereibutter</b> 1/2 Pfd. <b>1.00</b>	<b>Gervais-Käse</b> . . . . . Stck. <b>45</b> ⚡
	<b>Kuneroi</b> 1 Pfd.-Tafel <b>65</b> ⚡

## Butter-Spezial-Haus

Curt Nossing G. m. b. H.

Hauptgeschäft: **Brühl** Ecke Richard-Wagner-Platz

Filialen: Johannisplatz 22 \* Breite Straße, Ecke Beuchaer Straße  
Telephon 16280



## Remmler & Co.

Trondlinring 3, Ecke Nordstr.

Tischapparate . . . . . von M. 35.— an  
Schränkapparate . . . . . von M. 115.— an  
Schallplatten aller Marken . . . . . von M. —.50 an  
**TEILZAHLUNG AUF WUNSCH!**

## Haushalt-Wäscherei „Edelweiss“

nur Humboldtstraße 35 • Ecke Lohmühlgasse  
Wäsche wird sauber gewaschen und entwässert garantiert ohne Chlor  
Trommel ohne Zutaten von 2.50 M. an

Für die rituelle Haushaltung empfehlen wir unsere anerkannt unüberholbaren Fabrikate

כשר

Hadassah: allerfeinste koschere Pflanzen-Butter-Margarine

Matana: feine koschere Pflanzen-Butter-Margarine

Temimo: feinstes koscheres Cocosfett in Tafeln

Hergestellt unter Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rabb. Dr. Esm. Carlebach, Köln

Fleischig u. milchig verwendbar

All. Fabr. Westdeutsche Nahrungsmittel-Werke in B. Duisburg

General-Vertreter: J. Tempel, Leipzig, Blücherstraße 11, Telephon 25240

## Sprechapparate

von 5 M. Anzahlung u. von 2 M. wöchentl. Teilzahlung an. **Schallplatten** von 50 Pf. an  
**Cubophon-Musikhaus**  
E. Bernhardt  
Uferstraße 12 (am Zoo)

## Fleisch- u. Wurstwaren

Bringe meine seit 40 Jahren bestrenommiertesten  
in empfehlende Erinnerung  
**Henry Goldschmidt**  
Markoldendorf (Kreis Einbeck)

## Kauft bei den Inserenten!



**Möbl. Zimmer**  
an 1-2 Herren od Damen zu vermieten.  
Kellstraße 18, II r.

## Offertiere frei Haus:

- Wegler-Extra
- Soda
- Selzerwasser
- Sitronen-Limonade
- Himbeer-Limonade
- Sitronensprudel, naturell
- Briesnitzer Stahlique
- Briesnitzer Stahlique m. Zitronengeschm.
- Oberbrambacher Sauerbrunnen
- Wanderbrunnen
- Jultshaller Sauerbrunnen (Harzer)
- Spollinaria
- Fachinger
- Lauchelädler
- Sternburg, hell und dunkel
- Hacker, hell und dunkel
- Spaten, hell und dunkel
- Lichtenhatner
- Gose
- Berliner Weißbier
- Köstritzer Schwarzbier
- Sitronen-Most
- Himbeersaft
- Sämtliche Hellwässer. Man verlange Extra-Liste

## Adolf Weigler Leipzig

Likör- und Mineralwasserfabrik  
Tel. 24960 Tauchaer Straße 22 Tel. 24960

## Parkettreinigen

abhobeln, abspänen, wachen und bohnen — Linoleumreinigen — Staubsauger, Fensterreinigung, auch in Privatwohnungen  
**„Saxonia“, Leipzig**  
Blücherstraße 4  
Telefon 10749

## TH. HUGO SPERLING — LEIPZIG

Ritterstraße 38-40 — Telephon 28930, 12757  
**VERSICHERUNGEN ALLER ART**

## Färberei und chemische Waschanstalt

**ADLER**  
Filiale: Nordstraße 21

